



Christian Fleck

ETABLIERUNG IN DER FREMDE

Vertriebene Wissenschaftler in den USA nach 1933

Etablierung in der Fremde

Christian Fleck lehrt Soziologie an der Universität Graz. Er war Fellow an der Harvard University (USA) und am Center for Scholars and Writers der New York Public Library sowie Gründungsdirektor des Archivs für die Geschichte der Soziologie in Österreich (AGSÖ), Präsident des Research Committee Geschichte der Soziologie der International Sociological Association (ISA) und von 2005 bis 2009 Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie (ÖGS).

Christian Fleck

Etablierung in der Fremde

Vertriebene Wissenschaftler in den USA nach 1933

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-50173-4

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2015 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Umschlagmotiv: Pictorial Statistics, Inc.

Satz: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Dieses Buch ist auch als E-Book erschienen.

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Einleitung	9
1 Gründungsgeschichte(n)	23
Folgenreiche Plaudereien in einem Wiener Kaffeehaus	26
Eine Parallelaktion beim Tee	31
Gentlemen's Generosität	36
In den Räumen der Royal Society	41
Ein anderer Blick auf die Erfolge des AAC	47
Porträt einer Gruppe	51
Die Hilfe der »institutional men« Amerikas	56
Ausbau der eigenen Institution	65
Philanthropen treffen »institutional men« im Century Club	74
2 Die Praxis des Emergency Committee	83
Das Komitee der sieben und seine Hilfskräfte	86
Meinungsverschiedenheiten mit Harvard	94
Die schrittweise Etablierung einer Routine	108
Versprechungen, die nicht gegeben werden konnten	120
Hilfe für einen prominenten Helfer	162
Internationale Kooperationen und Konflikte	164
Siamesische Zwillinge und andere enge Beziehungen	176
Warenhaus und Schaufenster	185
Wofür sollten die Juden schon wieder bezahlen?	190
Verdrängungswettbewerb oder nicht?	198

Leise Stimmen	205
Balanceakte	226
Resümee	244
3 Edgar Zilsel: Exzellente Qualifikationen eines ungeschickten Mannes	251
Anfänge in Wien.	252
Erfahrungswissenschaftlicher Marxismus	254
Erste Schritte in Amerika	261
Ein nicht zustande gekommener Ortswechsel	267
Ein nicht zustande gekommener Kontakt	274
Das große Projekt	282
Zilsels Ende	289
Resümee	291
4 »Who is Ichheiser?« – ein an sich und der Welt Gescheiterter	295
Auf dem Weg zu einer Kritik des Erfolgs.	300
Mühsame erste Schritte.	306
Ichheisers amerikanische Veröffentlichungen.	313
Keiner flog über das Kuckucksnest	318
Resümee	330
5 Paul F. Lazarsfelds amerikanische Anfänge	333
Der Anfang als Rockefeller Fellow.	333
Ein Mentor und andere Amerikaner	341
Transatlantische Subventionen	348
Vom distinguished foreigner zum penniless immigrant	352
Nutznießer des New Deals	361
Der Aufstieg zum Direktor eines besser dotierten Forschungsprojekts	371

6	Schumpeter als Helfer	375
	Nazi-Freund?	377
	Hilfe für entlassene Kollegen.	380
	Persönlicher Rat	386
	Resümee	399
7	Etablierung in der Fremde	401
	Danksagung	426
	Drucknachweise	427
	Abkürzungen.	428
	Tabellen und Grafiken.	429
	Quellen- und Literaturverzeichnis.	431
	Personen- und Sachregister	459

Einleitung

Am 14. April 1933 berichtete die *New York Times* auf ihrer Titelseite unter dem Titel »Prussia dismisses Jewish Educators« darüber, dass die neue Regierung keine Zeit verliere, ein jüngst verkündetes Gesetz umzusetzen, wonach »Personen jüdischer Abstammung und Marxisten aus dem Beamtendienst zu entfernen seien«; »3 Marxist professors«, heißt es im Untertitel, seien unter den ersten 16 Entlassenen. Der preußische Erziehungsminister Rust habe die Entlassung von Universitätsprofessoren angeordnet, von denen 13 jüdischer Abstammung seien. Der drahtlos übermittelte Exklusivbericht aus Berlin zählt dann fast alle Namen der Entlassenen auf:

»Dr. Kelsen of Cologne, Hermann Heller and Dr. Sinzheimer of Frankfurt-am-Main and Dr. Mark of Breslau; four economists, Emil Lederer and Moritz J. Bonn of Berlin, Dr. Loewe of Frankfurt-am-Main and Dr. Feiler of Koenigsberg; two professors of law, Dr. Kantorowicz of Kiel and Dr. Cohn of Breslau; two members of the Bonn medical faculty, Dr. Loewenstein and Dr. Alfred Kantorowicz, and two geologists, Dr. Gunther Nehm of Halle and Dr. Tillich of Frankfurt. The best known of them is probably Dr. Bonn, a disciple of Professor Hugo Brentano and a champion of economic liberalism. [...] The educators ousted today were known objectors to the new regime. All other professors will be requested to answer a questionnaire on their political beliefs.«¹

Dieser Artikel ist mehrfach bemerkenswert. Journalistisch, nicht nur ob der in dieser Zeitung sonst seltenen Fehler und der eigenwilligen Nennung von Vornamen und Titeln (war für die beiden restlichen kein Platz mehr oder waren sie dem Berichterstatter aus Berlin nicht bekannt?), sondern auch, weil die im Untertitel genannten Marxisten rätselhafterweise im Text nicht mehr auftauchen – hat da jemand in der New Yorker Redaktion etwas gekürzt oder hinzugefügt? Historisch, weil der Artikel überhaupt und in dieser Detailliertheit, noch dazu auf der ersten Seite erschienen ist. Doch woher bezog der Autor überhaupt sein Wissen? Wurden die Entlassungen auf einer

¹ *New York Times*, April 14, 1933, p. 1.

Pressekonferenz verkündet oder per Presseagentur mitgeteilt? Ja, es gab, wie man in William L. Shirers Buch² nachlesen kann, Pressekonferenzen, doch ob diese Entlassungen bei einer solchen Gelegenheit kundgemacht wurden, ist unbekannt. Aus zeitlicher Distanz schließlich, weil die 14 angeführten Namen durchaus nicht zu den ersten gehören, die heute jemand nennen würde, der einige Namen der von den Nazis vertriebenen Wissenschaftler aufzuzählen aufgefordert würde; selbst in den Disziplinen, die in dem Bericht hervorgehoben werden, tauchten vermutlich andere Namen eher auf.

Über kaum eine Epoche meinen interessierte Nachgeborene besser Bescheid zu wissen als über jene der Nazi-Herrschaft. Das gilt mittlerweile auch für die Wissenschaften, die lange Zeit zu den zurückhaltend bearbeiteten Feldern zählten. Nahezu jede Universität des ehemaligen Herrschaftsreichs der Nazis hat sich mittlerweile in Form von Veranstaltungen und Publikationen mit diesem Thema auseinandergesetzt und sich dabei auch jener erinnert, die an der Fortsetzung ihres Studiums oder an der Weiterführung ihrer Forscherlebens gehindert wurden. Preise, Institute, Gebäude tragen die Namen derer, die damals ausgegrenzt, benachteiligt und vertrieben oder ermordet wurden. Die Erinnerungskultur hat sie an den früheren Orten ihres Wirkens symbolisch wieder ins Recht gesetzt. So sehr das zutrifft, kann man – an den zitierten Zeitungsbericht anschließend – doch einige Aspekte benennen, die vergleichsweise weniger Beachtung gefunden haben: Was wurde aus jenen, die der Möglichkeit beraubt wurden, ihre bis dahin eingeschlagenen Lebenswege dort fortzusetzen, wo sie sie begonnen hatten? Wohin gingen diejenigen von ihnen, die den Schergen des Regimes entkamen? Wer und was half ihnen, in der unvertrauten Umgebung Fuß zu fassen? In Biografien, die eher über Berühmtheiten als gewöhnliche Wissenschaftler geschrieben wurden, und in einigen wenigen Darstellungen kleinerer Gruppen Gleichgesinnter können wir Antworten suchen; Nachschlagewerke, in denen die Lebensstationen weniger Prominenter verzeichnet sind, können wir konsultieren und das Internet offeriert uns heute in Form von Wikipedia und Ähnlichem eine schier unglaubliche Vielzahl an Einträgen über Personen, über die man noch vor wenigen Jahren kaum in der Lage war, auch nur biografische Eckdaten in Erfahrung zu bringen. Wie bei einem vielteiligen Puzzle ist es aber auch hier ein weiter Weg, bis das angestrebte Bild sich abzuzeichnen beginnt.

² William L. Shirer, *Berliner Tagebuch: Aufzeichnungen 1934–1941*, Leipzig: Kiepenheuer 1991.

Um Fragen wie die eben formulierten geht es in diesem Buch, das sich dem Thema allerdings nicht in der ganzen Breite widmen wird, sondern eine zentrale Problemstellung untersuchen will, die als Etablierungsprozess in der Fremde bezeichnet wird. In den Jahren nach 1933 verließen mehrere Zehntausend Personen, die universitäre Bildungsabschlüsse besaßen oder zumindest ein Universitätsstudium begonnen hatten, den expandierenden Nazi-Herrschaftsbereich; wie viele es waren, wird sich genau nie feststellen lassen, weil diese Personengruppe sehr heterogen zusammengesetzt war, weil einige, die ihr beim Weggang aus Europa noch zuzurechnen waren, sich in der Fremde anderen Berufen zuwandten, und andere, die vor der Vertreibung noch nicht diesen Berufen nachgingen, hinzukamen.³ Fast alle gingen, weil sie gehen mussten, weil ihnen die Studienberechtigung entzogen worden war, sie entlassen worden waren oder ahnungsvoll das Weite suchten, solange das noch möglich war. Eine Minderheit der vertriebenen Bildungsbürger war zum Zeitpunkt ihrer Flucht, Emigration, Auswanderung oder des formellen Landesverweises ihren jeweiligen Fachkollegen im Ausland bekannt – ein Bericht der *New York Times* über die geplante Eröffnung einer »University in Exile« in New York, an der »fifteen Jewish and liberal professors recently ousted from German universities« beschäftigt werden sollten, erwähnte im Zusammenhang mit dem Hinweis auf eine eben begonnene »campaign to raise a capital fund through which the professors' salaries may be paid« dann noch ein Argument, das später nicht mehr Verwendung finden sollte:

»It is hoped that the presence here of several German professors of world-wide fame in their fields may attract students who otherwise might have been tempted to go to Germany for their education.«⁴

Die überwiegende Mehrzahl der Vertriebenen war jedoch im Ausland nicht bekannt. Der gemeinsame Nenner, der bei ihren Etablierungsbemühungen oftmals von Vorteil war, war die Sozialisation, die diese Bildungsbürger im »teutonischen« Wissenschaftssystem erfahren hatten.⁵

3 In Christian Fleck, »Bildungsbürger als Flüchtlinge: Kontexte der Etablierung in den USA«, in: *Transatlantische Verwerfungen – Transatlantische Verdichtungen. Kulturtransfer in Literatur und Wissenschaft 1945–1989*, hrsg. v. Georg Gerber, Robert Leucht und Karl Wagner, Göttingen: Wallstein 2012, S. 23–44 habe ich versucht, die Anteile des deutschen und österreichischen Bildungsbürgertums, die von den Nazis vertrieben wurden, vergleichend quantitativ zu schätzen.

4 »Faculty of Exiles is projected here«, *New York Times*, May 13, 1933, p. 7.

5 Die Bezeichnung teutonisch geht auf einen Vorschlag von Johan Galtung zurück, der vier Wissenschaftskulturen vergleichend analysiert hat: Saxonisch, gallisch, nipponisch

Ende Mai 1933 rückte die *Los Angeles Times* einen Artikel ins Blatt, der »The Plight of the Scholar« übertitelt war und worin berichtet wurde, »Germany is still posting lists of academic proscriptions« und wo es dann weiter heißt:

»A few years ago the German scholar drew students from over the world. Germany was the center of the culture of the race. But now the German scholar is apparently to become an exile. However this is not only true in Germany. The best Italian scholars are wanderers over the world, eking out a scant living as best they can. The distinguished scholars of Russia in the old regime are in exile, living in attics on book reviewing or private tutoring, or engaged in manual work. In Austria and Czechoslovakia they are hemmed in by malignant dictatorships. America is the main carrier of science in the modern world.«⁶

Sieht man davon ab, dass die Behauptung, die Tschechoslowakei sei 1933 eine Diktatur gewesen, falsch ist, hebt dieser Kommentar (ein typischer amerikanischer Zeitungsbericht wäre nicht so meinungsstark formuliert worden) einen Aspekt hervor, der damals und später oft übergangen wurde, nämlich den Hinweis auf aus anderen Ländern geflüchtete Wissenschaftler, und gibt etwas als Tatsache aus, was sich erst in den folgenden Jahren herausstellen sollte – die führende Rolle des amerikanischen Wissenschaftssystems. Der Hinweis auf Wissenschaftler, die anderen Diktaturen entkommen waren, stand im Gegensatz zur Auffassung fast aller, die sich in den 1930er Jahren im westlichen Ausland um vertriebene Wissenschaftler kümmerten. Viele Jahre lang erfuhren nur Deutsche die Gunst der Unterstützung durch Hilfsorganisationen. Als nach dem Ende der spanischen Republik von dort exilierte Wissenschaftler bei dem in New York tätigen Hilfskomitee für »displaced scholars« vorstellig wurden, beharrten dessen Funktionäre auf der Zuständigkeit, die der Name ihres Komitees bis 1938 unmissverständlich zum Ausdruck gebracht hatte: Emergency Committee in Aid of Displaced German Scholars. Und obwohl der Name der Organisation nach dem Anschluss Österreichs geändert wurde – und nun statt »German« »Foreign« stand, weigerte sich das Entscheidungen treffende Gremium des Emergency Commit-

und teutonisch, s. Johan Galtung, »Structure, culture and intellectual style: An essay comparing saxon, teutonic, gallic and nipponic approaches«, *Social Science Information* 20 (1981) und »Struktur, Kultur und intellektueller Stil. Ein vergleichender Essay über sachsische, teutonische, gallische und nipponische Wissenschaft«, *Leviathan* 11, no. 3 (1983), sowie mit weiterführenden Erläuterungen zum teutonischen System: Christian Fleck, *Transatlantische Bereicherungen. Zur Erfindung der empirischen Sozialforschung*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2007, Kap. 1 und 4.

⁶ *Los Angeles Times*, May 31, 1933, p. A4.

tee, katholischen Spaniern mit Geldern amerikanischer Juden zur Hilfe zu kommen.⁷ Doch warum hieß dieses Committee dann nicht von Anfang an »in Aid of Displaced Jewish Scholars«?

Auch der selbstbewusste Schlusssatz des Kommentars der *Los Angeles Times* war um jene Spur zu optimistisch, die man gerne für ein Charakteristikum des amerikanischen Selbstbildes hält. 1933 waren die USA alles Andere als der »main carrier of science«. Die amerikanischen Universitäten waren von der Weltwirtschaftskrise, die dort Great Depression genannt wurde und wird, derart massiv betroffen, dass es zu Entlassungen, Lohnkürzungen und Aufnahmestopps in fast allen öffentlichen und privaten Universitäten kam; nur ein Drittel der Universitäten blieb von Entlassungen verschont. Selbst wohldotierte Forschungsinstitute mussten kürzertreten, wie beispielsweise jenes für biomedizinische Forschung, das dank einer Stiftung der Familie Rockefeller in New York seit Beginn des 20. Jahrhunderts tätig war und das in der Tat zu einem »main carrier« in seinem Feld geworden war. Einheimische arbeitslose Akademiker sonder Zahl machten eine freundliche Aufnahme von im Ausland Entlassenen unwahrscheinlich. Dass die USA, von wenigen Ausnahmen abgesehen, damals noch nicht die neue wissenschaftliche Weltmacht waren, illustriert auch die Verteilung der Nobelpreise für Physik, Chemie, Medizin und Physiologie. Bis 1940 gingen von diesen Preisen nur zwölf an Amerikaner, halb so viele wie an Deutsche und nur doppelt so viele wie an Österreicher; 13 Franzosen, 21 Briten und 29 andere Europäer vervollständigen das Bild der damaligen Verteilung wissenschaftlichen Prestiges auf Staaten. Der Kommentator der *Los Angeles Times* hätte allerdings recht behalten, wenn er seinen Abschlusssatz im Futur formuliert hätte. Die USA wurden, während sich das Nazi-Reich in Europa immer weitere Gebiete unterwarf, zum Zufluchtsort vieler vertriebener Wissenschaftler und zum neuen Zentrum der wissenschaftlichen Welt. Ob zum Aufstieg dieses amerikanischen Imperiums der Zustrom der europäischen Wissenschaftler kausal beitrug, wird immer noch debattiert und wird sich wohl endgültig nie klären lassen. Außer Zweifel steht jedoch, dass die transatlantische intellektuelle Migration einen Beitrag leistete.

Die Tatsache, dass wegen der Verfolgung politischer Gegner und weil Juden in Deutschland nicht mehr als Beamte beschäftigt sein durften, be-

⁷ Stephen Duggan kündigte im Frühjahr 1939 in seiner Funktion als Direktor des IIE an, für spanische Exilwissenschaftler sei geplant, ein Komitee »along the lines of that already functioning in behalf of German, Austrian and Czecho-Slovak scholars« einzurichten, *New York Times*, April 16, 1939, p. G5. Ob es dazu kam, ist mir unbekannt.

kannte und prominente Wissenschaftler genötigt waren, sich im Ausland nach einer Fortsetzung ihrer Karriere umzusehen, hatte paradoxe Folgen: Ausländische Kollegen reagierten entrüstet auf die Entlassungen und man darf vermuten, dass sie weniger empört gewesen wären, wenn die Nazis die antijüdischen Beschränkungen nur gegenüber der nächsten Generation in Kraft gesetzt, die jüdischen Professoren aber im Dienst belassen hätten, wie anfangs die Weltkriegsteilnehmer unter ihnen. Weil die Elite der deutschen Wissenschaft drangsaliert wurde, reagierten ihre Kollegen im Ausland mit aktivem Widerspruch. Sie boten ihre guten Dienste an, die in der Folge dann auch jenen zugutekamen, die noch gar nicht zum Kreis jener zählten, die im Ausland bekannt waren oder Bekannte hatten. Ein Numerus clausus gegen jüdische Studenten in Deutschland allein hätte vielleicht auch zu einem Bericht in einer der großen Tageszeitungen in Paris, London, New York oder Los Angeles geführt, aber wohl kaum dazu, dass vielbeschäftigte Universitätsprofessoren ihre Labors und Schreibstuben verlassen hätten, um Komitees zu gründen und an deren Sitzungen teilzunehmen.

Die rasche Reaktion nichtdeutscher Wissenschaftler und mit der Administration von Wissenschaft Befasster auf die ersten Zeitungsberichte über Entlassungen ihrer Kollegen in Deutschland wurde stimuliert und verstärkt durch Augenzeugenberichte der ersten aus Berlin und anderen Universitätsstädten geflohenen Kollegen. Die Hilfsanstrengungen wurden bislang fast nur in autobiografischen Texten und Rechenschaftsberichten der unmittelbar Beteiligten geschildert und daher auch nur unzureichend analysiert. Das erste Kapitel unternimmt es, diese Gründungsgeschichten vergleichend darzustellen. Dabei geht es neben der Schilderung der facettenreichen Geschichte auch um die analytische Perspektive, diese Aktivitäten in den soziokulturellen Rahmen zu stellen, in dem sie stattfanden. Wiener jüdische Professoren, Privatgelehrte und Mäzene trafen sich mit britischen Gentlemen-Gelehrten und wurden von in Ungarn oder Russland Geborenen, die ihre Zelte in Deutschland fluchtartig abgebrochen hatten, darin bestärkt, dass »etwas getan« werden müsse. Dass das alles in Wiener Kaffeehäusern und beim Tee in einem Innenstadtpalais geschah, passt zu den wohl etablierten Stereotypen über Österreich. Sie werden durch das, was dann weit ab vom deutschen Kulturraum getan wurde, allerdings in den Schatten gedrängt. In den Räumen der Royal Society und in dem von amerikanischen Philanthropen finanzierten Büro des Emergency Committee versammelten sich in den folgenden gut zehn Jahren Bittsteller, hilfsbereite Sekretärinnen und Personalakten.

Sowohl die in London gegründete Society for the Protection of Science and Learning, die unter einem anderen Namen (Academic Assistance Council) gegründet wurde und unter wiederum anderem Namen (CARA: Council for Assisting Refugee Academics) heute immer noch tätig ist, als auch das New Yorker Emergency Committee, das 1944 seine Arbeit für beendet erklärte, führten über ihre Tätigkeit geradezu penibel Buch und übergaben ihre Aktenbestände später zwei der berühmtesten Bibliotheken der Welt: In der Bodleian Library in Oxford liegen die Akten der britischen und in der New York Public Library jene der amerikanischen Flüchtlingshilfsorganisation. Beide Archive wurden von Biografen, Historikern und Wissenschaftsforschern genutzt, doch bislang hat noch niemand die Tätigkeit eines derartigen Hilfskomitees selbst zum Gegenstand der Untersuchung gemacht.⁸ Im

8 Statt eines ermüdenden Literaturberichts mögen die folgenden Hinweise auf markante Veröffentlichungen zur Wissenschaftsemigration und die Hilfe für Vertriebene genügen: Gerhard Hirschfeld, »Die Emigration deutscher Wissenschaftler nach Großbritannien 1933–1945«, in: Gottfried Niedhart (Hg.), *Großbritannien als Gast- und Exilland für Deutsche im 19. und 20. Jahrhundert*, Bochum: Brockmeyer 1985, S. 117–40; Friedrich Stadler (Hg.), *Vertriebene Vernunft I. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940*, Wien: Jugend & Volk 1987; Herbert A. Strauss, Tilmann Buddensieg und Kurt Düwell (Hg.), *Emigration: Deutsche Wissenschaftler nach 1933. Entlassung und Vertreibung*, Berlin: Technische Universität 1987; Gerhard Hirschfeld, »The defence of learning and science ... Der Academic Assistance Council in Großbritannien und die wissenschaftliche Emigration aus Nazi-Deutschland«, in: *Jahrbuch Exilforschung 6: Vertreibung der Wissenschaften und andere Themen*, München: text + kritik 1988, S. 28–43; Friedrich Stadler (Hg.), *Vertriebene Vernunft. Internationales Symposium, 19. bis 23. Oktober 1987 in Wien*, Wien: Jugend & Volk 1988; Gerhard Hirschfeld, »A high tradition of eagerness ... British non-Jewish organisations in support of refugees«, in: *Second chance: Two centuries of German-speaking Jews in the United Kingdom*, ed. Werner E. Mosse, Tübingen: Mohr 1991, S. 599–610; Gerhard Hirschfeld, »Zuflucht in Großbritannien: Zur Emigration deutschsprachiger Prager Wissenschaftler nach 1938«, in: *Drehscheibe Prag. Zur deutschen Emigration in der Tschechoslowakei 1933–1939*, München: Oldenbourg 1992, S. 75–86; Peter Weibel und Friedrich Stadler (Hg.), *Vertreibung der Vernunft – The cultural exodus from Austria: Eine Ausstellung des Österreichischen Bundesministeriums für Unterricht und Kunst unter der Schirmherrschaft der Biennale von Venedig 1993; 11. Juni 1993 bis 10. Oktober 1993, Fondaco Marcello, Venezia*, Wien: Löcker 1993; Mitchell G. Ash and Alfons Söllner, eds., *Forced migration and scientific change: Emigre German-speaking scientists and scholars after 1933*, Cambridge: Cambridge University Press 1996; Claus-Dieter Krohn u. a. (Hg.), *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*, Darmstadt: Primus 1998; Reinhard Siegmund-Schultze, *Mathematiker auf der Flucht vor Hitler: Quellen und Studien zur Emigration einer Wissenschaft*, Braunschweig: Vieweg 1998; Harald Hagemann, Claus Dieter Krohn und Hans Ulrich Eßlinger (Hg.), *Biografisches Handbuch der deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933*, München: Saur 1999; Giuliana Gemelli, ed., *The »unacceptable«*:

zweiten Kapitel wird das für das amerikanische Komitee versucht, um herauszufinden, wie das rasch etablierte kleine Büro und seine wenigen, meist über lange Zeit tätigen Mitarbeiter die selbst gestellte Aufgabe bewältigten. Den Helfern war es von Beginn an darum zu tun, nur den Besten unter den vertriebenen Wissenschaftlern beim Neuanfang unter die Arme zu greifen, wozu sowohl ein wissenschaftlicher Elitismus als auch die Rücksichtnahme auf die arbeitslosen Jungakademiker im eigenen Land beitrugen. Allerdings hatten diese Helfer nur beschränkte Mittel zur Verfügung und waren nie in der Lage, jemandem einen Arbeitsplatz zu geben. Was sie taten und tun wollten, war als Makler aufzutreten und amerikanischen Colleges, Universitäten und Forschungsstätten, die gewillt waren, jemandem vorübergehend Asyl zu gewähren, die passenden Kandidaten zu vermitteln und einen Lohnzuschuss zu zahlen. Makler haben aber nun, gleichgültig ob sie Ehowillige oder gewöhnliche Arbeitssuchende betreuen, stets das Problem, zwei zueinander passende zu finden und zueinander zu bringen. So wenig das bei der Eheanbahnung immer klappt, so wenig funktionierte es bei vertriebenen Wissenschaftlern.

Im Zentrum der Analyse steht die Frage, die im Titel des Buches angesprochen wird: Wie etablierten sich Vertriebene in der Fremde? Das erst- oder nochmalige Fußfassen ist kein singulärer Vorgang, sondern ein Prozess, der manches Mal rasch erfolgte, oft jedoch zeitraubend war. Und es ist ein Prozess, der auf mehreren Ebenen stattfand, nicht auf allen synchron ablief und nicht auf jeder Ebene von Erfolg gekrönt war. Einen Etablierungsprozess auch nur im Fall eines Einzelnen bilanzieren zu wollen, heißt eine Summe aus mehreren Elementen zu bilden, deren Vorzeichen nicht immer gleich sind und zwischen denen eine Gewichtung vorzunehmen nahezu unerlässlich ist. So kann jemand durchaus in vertretbarer Zeit eine ausreichend gut bezahlte Stelle bekommen haben und dennoch mit seinem neuen Dasein unglücklich geblieben sein. Manches empfundene Unglück wurzelt in Einflussfaktoren, die auch anders hätten gestaltet werden können, andere ent-

American foundations and refugee scholars between the two wars and after, Brussels: Lang 2000; Johannes Feichtinger, *Wissenschaft zwischen den Kulturen: Österreichische Hochschullehrer in der Emigration 1933–1945*, Frankfurt/M.: Campus 2001; Edward Timms and Jon Hughes, eds., *Intellectual migration and cultural transformation: Refugees from National Socialism in the English-speaking world*, Wien: Springer 2003; Jeremy Seabrook, *The refuge and the fortress: Britain and the flight from tyranny*, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2009 und Shula Marks, Paul Weindling and Laura Wintour, eds., *In defense of learning: The plight, persecution, and placement of academic refugees, 1933–1980*, Oxford: Oxford University Press 2011.

zogen sich der bewussten Modifikation. Was die Helfer im günstigsten Fall bieten konnten, war die Fortsetzung der eigenen Arbeit unter neuen Bedingungen, doch günstige Bedingungen waren rar.

Die Karrieren vertriebener Wissenschaftler unter dem Gesichtspunkt von Etablierungsprozessen zu betrachten, hebt zuerst einmal hervor, dass es um Interaktionen zwischen den Neuankömmlingen und denen ging, die vor Ort waren. Die dortigen Etablierten reagierten nicht alle gleich und nur wenige immer selbstlos. Unverhohlen zum Ausdruck gebrachter Antisemitismus war in diesen Jahren noch nicht verpönt, sondern begegnete wohl fast jedem der von den Nazis Vertriebenen, die sich ironischerweise oftmals erst durch Hitler zu Juden gemacht sahen. Verbündete und Fürsprecher zu finden war ebenso notwendig, wie für die eigenen Ideen Gesprächspartner und für die eigenen Texte Veröffentlichungsmöglichkeiten zu finden. Die von den Etablierten über Generationen hinweg eingeübten Gewohnheiten, die sich zu Institutionen, Normen und Regeln verfestigt hatten, denen sie selbst auch unterworfen waren, traten den Außenseitern noch weitaus fremder gegenüber. Jemand musste schon ein gerüttelt Maß an Selbstvertrauen besitzen und eine Menge Glück haben, um seinen Weg zu machen. Ein Übermaß an Selbstvertrauen konnte ihm dabei ebenso in die Quere kommen wie eine mangelhaft ausgebildete Bereitschaft, die Spielregeln zu beachten. Schließlich ging es aber immer darum, einen Platz zu finden, an dem man einen Lohn erhielt und einer Arbeit nachgehen konnte, bei der man seine bisherigen Kompetenzen pflegen und neue wissenschaftliche Leistungen erbringen konnte. Die meisten vertriebenen Bildungsbürger, die sich in die USA retten konnten, landeten im Hafen New Yorks und fast alle versuchten, in dieser Stadt zu reüssieren. Die Dichte des personalen und institutionellen Netzwerks New Yorks erwies sich zugleich als Vor- und Nachteil. Man erfuhr mehr, traf eine größere Zahl möglicher Kollaborateure, doch traten sich die Stellensuchenden auch gegenseitig auf die Zehen. Die amerikanischen Quäker starteten deswegen ein Re-location-Programm und warben unter Flüchtlingen dafür, doch in andere Gliedstaaten zu wechseln.⁹ Wissenschaftler, die beispielsweise in ein »black college« im Süden wechselten, mussten sich dann aber nicht nur in einer noch weit weniger vertrauten Welt zurechtfinden, sie

⁹ Haim Genizi, »New York is big: America is bigger: The resettlement of refugees from Nazism, 1936–1945«, *Jewish Social Studies* 46. 1984 (1).

büßten auch soziale Kontakte ein, die sie von dort wieder wegbringen hätten können.¹⁰

Den zweiten Teil des Buches bilden Fallgeschichten, die es erlauben, mit größerer Detailliertheit auf die Etablierungsbemühungen vertriebener Wissenschaftler einzugehen. Bei der Auswahl der Fälle ging es mir vor allem darum, den Biografen bekannter Personen noch etwas Neues hinzuzufügen und wenig oder gar unbekannte Personen gleichsam vorzustellen. Wie bei jeder Auswahl von Einzelfällen ist die Begründung immer ein wenig subjektiv und willkürlich. Im vorliegenden Fall war zuerst entscheidend, ob eine ausreichende Materialbasis gegeben war. Dann sollte eher dem Prinzip der Extremgruppenvergleiche gefolgt werden. Schon aus Gründen des Umfangs, aber auch aus dem systematischen Grund, berufliche Etablierungsprozesse nachvollziehbar zu machen, beschränken sich die Porträts weitgehend auf die öffentliche Rolle des Wissenschaftlers und lassen nahezu alle privaten Aspekte beiseite.

Der Wiener Gymnasial- und Volkshochschullehrer Edgar Zilsel wurde Jahrzehnte nach seinem Ableben als einer der Begründer der wissenschaftssoziologisch inspirierten Wissenschaftsgeschichte wieder entdeckt und dank der Studien, die ihm damals gewidmet wurden, wissen die Interessierten über die wichtigen Stationen seines Lebens Bescheid. Hier geht es mir vor allem darum, Zilsels wissenschaftssoziologische Schriften mit jenen des unumstrittenen Begründers der Wissenschaftssoziologie in den USA, Robert K. Merton, zu kontrastieren und der Frage nachzugehen, warum sich diese beiden Autoren nicht getroffen haben. Durch Heranziehung bislang nicht berücksichtigter Archivmaterialien und einer Rekonstruktion des kurzen amerikanischen Lebensabschnitts Zilsels wird sein gescheiterter Versuch, eine monografische Darstellung der Entstehung der neuzeitlichen Wissenschaft zustandezubringen, auf mehr als nur eine Ursache zurückgeführt.

Der in Krakau geborene, mehrere Jahre in Wien tätige Psychologe Gustav Ichheiser gelangte mit viel Glück im mittleren Lebensalter in die USA. In Europa hatte er es nie zu einer universitären Stelle gebracht und daher wäre er eigentlich von der Hilfe der akademischen Flüchtlingskomitees ausgeschlossen gewesen. Da die Mitarbeiter der Londoner SPSL in dieser Frage weniger pingelig waren, halfen sie ihm mit einem mit der Wahrheit großzügig verfahrenenden Einladungsschreiben, knapp vor Kriegsbeginn aus War-

10 Gabrielle Simon Edgcomb, *From Swastika to Jim Crow: Refugee scholars at black colleges*, Malabar, FL: Krieger 1993.

schau abreisen zu können. Wie viele andere Gestrandete unterstützten die Londoner Helfer auch Ichheiser bei seinem Bestreben, in die USA weiterzureisen, und kamen für seine Schiffsreise auf. Nach einem kurzen Zwischenstopp in New York wechselte Ichheiser nach Chicago, wo er unter den dortigen Soziologen Interessenten an seiner Art von Sozialpsychologie fand, die ihm Veröffentlichungsmöglichkeiten vermittelten und bei der Arbeitssuche behilflich waren. Keine dieser Stellen füllte ihn aus, jede verlor er nach kurzer Zeit; auch einen längeren Aufenthalt an einer kleinen Universität im amerikanischen Süden, wo Ichheiser es erst- und einmalig zu einer Stelle als Professor brachte, beendete er abrupt. Schließlich landete Ichheiser in der Psychiatrie, der er nach mehr als zehn Jahren auf eine Weise wieder entkam, die man in einem Roman für schlecht ausgedacht halten würde. Die Einzelheiten sollen hier nicht vorweggenommen werden. Sein Fall zeigt, dass die Etablierung an äußeren Widrigkeiten ebenso scheitern konnte, wie an einer eigenwilligen Persönlichkeit, die mit jeder erlebten Zurückweisung nur noch schwieriger wurde. Einer seiner Chicagoer Mentoren, Hans Morgenthau, der selbst mehrere Jahre lang vom Emergency Committee unterstützt worden war,¹¹ schrieb nach Ichheisers Tod an einen Kollegen, der sich ebenfalls intensiv um ihn bemüht hatte, »the trouble with I[chheiser] was that he lived his social theories«. Nicht alle sozialwissenschaftliche Theorien eignen sich, ihrem Urheber bei deren Anwendung von Vorteil zu sein.

Paul F. Lazarsfeld, der nur fünf Jahre jünger als Ichheiser war, zählt zu den einfluss- und erfolgreichsten Soziologen der Mitte des 20. Jahrhunderts. Viele halten den in Wien Geborenen gar für den Prototyp des amerikanischen Wissenschaftsunternehmers. Seine ersten Schritte dahin werden im fünften Kapitel geschildert, in dem deutlich wird, dass selbst der Erfolgreichste das nur werden kann, wenn er günstige Gelegenheiten vorfindet, diese für sich zu nutzen in der Lage ist und von Etablierten dabei Unterstützung erfährt. Hätte sich Lazarsfeld nach Ende seines Rockefeller Fellowship 1935 nicht über Visa-Bestimmungen der US-Regierung hinweggesetzt, hätte sich wohl bewahrheitet, was er in einem am Todesbett gegebenen Interview sagte: »I would now be dead in a gas chamber of course if I could have become a dozent at the University of Vienna.«¹² Zum rechten Zeitpunkt am

11 Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Scholars, *Report 1938*, p. 10, Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Scholars, *Report 1940*, p. 11, Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Scholars, *Report 1941*, p. 12.

12 Pasanella, Ann K., Interview mit Paul F. Lazarsfeld, Februar – April 1975, William E. Wiener Oral History Library of the American Jewish Committee, Jewish Division, New

richtigen Ort zu sein war von entscheidender Bedeutung. Lazarsfeld war das gelungen, weil er nach zwei Jahren als in New York Gehätschelter und in Wien Bewunderter seiner sozialen Umgebung nicht einzugestehen gewillt war, dass seine berufliche Zukunft alles andere als rosig war. Ein paar Jahre später hätte ihm selbst die von ihm demonstrierte Risikobereitschaft vermutlich nicht mehr zum Erfolg, ja nicht einmal zum Überleben verholfen.

Etablierungsprozesse von vertriebenen Wissenschaftlern konnten nur dann erfolgreich verlaufen, wenn die Hilfesuchenden soziale Unterstützung fanden. Neben der materiellen Hilfe durch Komitees hatten Ratschläge und Empfehlungen durch Etablierte eine entscheidende Bedeutung. Diese individuellen Unterstützungen sind weitaus schwieriger zu analysieren, weil die dafür nötigen Dokumente – Briefwechsel, Empfehlungsschreiben und Ähnliches –, falls überhaupt noch vorhanden, weit verstreut sind; über in Gesprächen gewährte Hilfen wissen wir bestenfalls aus autobiografischen Berichten der Beteiligten. Im sechsten Kapitel wird versucht, an einem ohnehin nur rudimentär dokumentierten Fall, jenem des 1931 regulär an die Harvard University berufenen Nationalökonom Joseph A. Schumpeter, aufzuzeigen, worin solche persönliche Anteilnahme am Schicksal Vertriebenen bestand. Schumpeter, den manche Autoren den Vertriebenen zuzählen, gehörte selbst nicht dazu und sah sich auch nicht als jemand, der in weiser Voraussicht seiner Entlassung in Bonn zugekommen wäre. Seine Neigung zu raschen und pointierten Urteilen über die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse seiner Zeit, gepaart mit seinem Drang, Dinge zuzuspitzen und nicht davor zurückzuschrecken, das herauszufordern, was im gehobenen amerikanischen Englisch *conventional wisdom* genannt wird – eine Formulierung, die auf den auch in Harvard lehrenden Ökonomen John Kenneth Galbraith zurückgeht –, hat Schumpeter mache schlechte Nachrede eingebrockt. Eine angebliche Affinität zu den Nazis, mindestens ein anfängliches Verständnis für deren Politik geistert durch die Schumpeter-Literatur. Dass das nicht nur unzutreffend ist, sondern die Person Schumpeters grob verzeichnet, zeigt die detaillierte Auseinandersetzung mit der Korrespondenz, die in seinem Nachlass erhalten geblieben ist.

In den sechs Kapiteln dieses Buches wird den Details von Etablierungsprozessen breiter Raum gegeben. Das wird nicht getan, weil der Autor in den verschiedenen Archiven, die er über die Jahre hinweg konsultieren konnte, glücklicherweise so viel Material fand und seine Funde der Leserschaft nicht

vorenthalten will, sondern weil ich der Auffassung bin, dass erst bei der Rekapitulation der Einzelheiten die den Etablierungsprozessen zugrunde liegende »Logik« fassbar wird. Das abschließende Kapitel versucht, in einer stärker generalisierenderen Perspektive jene Faktoren zu benennen, die in den vorhergehenden Kapiteln als am Werk befindlich geschildert wurden. Den Nutzen des dort entwickelten typologischen Eigenschaftsraum sehe ich nun aber – und ich würde nicht hinzufügen: leider – nicht in einer daran anschließend zu entwickelnden Theorie der Etablierungsprozesse, sondern in dessen Verwendung im Rahmen künftiger komparativer Analysen. Zu viele Soziologen neigen dazu, über alles und jedes Theorien zu formulieren, die einer Realitätsprüfung selten standhalten und deren Informationsgehalt umgekehrt proportional zur Art und Weise steht, in der sie formuliert sind. Eine bescheidenere Version von Soziologie begnügt sich, vielleicht händeringend, damit, einen Ausschnitt sozialer Wirklichkeit mittels einer der Sache angemessenen Begrifflichkeit und einigen wenigen Vermutungen über Zusammenhänge zwischen Variablen, die man eventuell kausal deuten kann, einem Verständnis nähergebracht zu haben. Wem das schon zu weit geht, der möge sich durch die Erzählungen belehren lassen – hier von »unterhalten« zu sprechen verbietet der Gegenstand –, deren es einige auf den folgenden Seiten zu lesen gibt.

1 Gründungsgeschichte(n)¹

Gegenseitige Hilfe und politisches Engagement gehören nicht zu den Rollenanforderungen des Wissenschaftlers. Ersteres wird nicht gern gesehen, weil die Institution Wissenschaft vorsieht, vor allem Leistungen Einzelner zu belohnen; das andere ist verpönt, weil das oft beschworene Reinheitsgebot der von außerwissenschaftlichen Zwecken unbeeinflussten Wahrheitsuche verletzt zu werden droht. Beide Maximen können kaum verbergen, dass in sie normative Vorstellungen der bürgerlichen Epoche Eingang gefunden haben: Erwerbsindividualismus und die Verdoppelung des Menschen in den Bürger (*bourgeois*) und Staatsbürger (*citoyen*). Diese wissenssoziologische Vermutung wird im Folgenden jedoch nicht weiter verfolgt. Hier geht es vielmehr darum, wie es unter bestimmten Bedingungen doch zu beidem kommt. Wenn gegenseitige Hilfe und politisches Engagement unter Wissenschaftlern auftreten und auch noch den Applaus der wissenschaftlichen Gemeinde und des weiteren Publikums ernten, bedarf es starker Anstöße von außen, da sich die Verfassung der Wissenschaften und die darin formulierten Verhaltenserwartungen an ihre Mitglieder gegenüber der umgebenden Welt im Normalfall eher agnostisch gibt. Wissenschaftler, die die politische Arena betreten, müssen zu Recht befürchten, dass ihre spezifische Berufsehre beschädigt wird. Wohl deshalb begaben sie sich nur dann aus dem Elfenbeinturm hinaus, wenn Applaus und Belohnung wahrscheinlich waren. Neben solchen Indienstnahmen durch und freudiger Selbstausslieferung von Wissenschaftlern an Parteien und politische Bewegungen, wofür das 20. Jahr-

¹ In dieses Kapitel gingen folgende meiner früheren Veröffentlichungen ein: »The role of refugee help organizations in the placement of German and Austrian scholars abroad«, in: Edward Timms and Jon Hughes, eds., *Intellectual migration and cultural transformation: Refugees from National Socialism in the English-speaking world*, »Akademische Hilfe«, in: *Das Wagnis des Neuen. Kontexte und Restriktionen der Wissenschaft: Festschrift für Klaus Fischer zum 60. Geburtstag*, hrsg. v. Hamid R. Yousefi und Christiane Dick, Nordhausen: Traugott Bautz 2009, S. 313–35 und »Es begann in Wien: Hilfe für emigrierte Wissenschaftler/innen«, *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 21. 2010 (3).

hundert ausreichend Beispiele bereithält, kam es – weniger häufig – auch zu außerwissenschaftlichem Engagement zugunsten der Aufrechterhaltung der institutionellen Bedingungen des wissenschaftlichen Arbeitens. Selten erfolgte derartiges Handeln zum Vorteil jener, die von manchen aus der eigenen Berufsgruppe als Konkurrenten gefürchtet wurden. Stammen die mutmaßlichen Konkurrenten dann auch noch aus einem fremden Land, mit dem das eigene noch vor kurzem Krieg führte, ist das schiere Auftreten von Hilfsbereitschaft bereits bemerkenswert. Ein besonders aufschlussreicher Fall der Kombination von Altruismus und Verteidigung der institutionellen Grundlagen wissenschaftlichen Arbeitens war die Gründung von Hilfskomitees für verfolgte Wissenschaftler. Sie ist Gegenstand dieses Kapitels.

Unmittelbar nach der Übertragung der Machtbefugnisse an die Nazi-Partei in Deutschland begannen Wissenschaftler anderer Länder ihren entlassenen deutschen Kollegen zur Hilfe zu kommen. Sie sammelten Geld, gründeten Komitees und versuchten in ihren Ländern die öffentliche Meinung und die auswärtige Politik zu beeinflussen: »Hitler strikes and free learning answers.«² Die Geschichte einzelner Hilfskomitees wurde schon mehrfach beschrieben, zuerst von daran Beteiligten, und später in der historischen Literatur.³ In beiden Fällen wurden vor allem die Erfolge bei der Unterstützung der Flüchtlinge gewürdigt, wobei sich als Erfolgsmaß die Zahl der Klienten und der Anteil der finanziell Geförderten einbürgerten. Diese

2 William H. Beveridge, *A defense of free learning*, London: Oxford University Press 1959.

3 Stephen Duggan, *A professor at large*, New York: Macmillan 1943; Stephen Duggan and Betty Drury, *The rescue of science and learning: The story of the Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Scholars*, New York: Macmillan 1948; Alvin Johnson, *Pioneer's progress: An autobiography*, New York: Viking Press 1952; Norman Mattos de Bentwich, *The rescue and achievement of refugee scholars: The story of displaced scholars and scientists 1933–1952*, The Hague: Nijhoff 1953; William H. Beveridge, *Power and influence*, New York: Beechurst Press 1955; Beveridge, *A defense of free learning*; Kurt Düwell, »Hilfsorganisationen für deutsche Wissenschaftler im Ausland«, in: Strauss; Buddensieg; Düwell, *Emigration*; Claus-Dieter Krohn, *Wissenschaft im Exil: Deutsche Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler in den USA und die New School for Social Research*, Frankfurt/M.: Campus 1987; Gerhard Hirschfeld, »The defence of learning and science ...« Der Academic Assistance Council in Großbritannien und die wissenschaftliche Emigration aus Nazi-Deutschland«; Gerhard Hirschfeld, »A high tradition of earliness ...« British non-Jewish organisations in support of refugees«; Esther Simpson, *Refugee scholars: Conversations with Tess Simpson*, ed. R. M. Cooper, Leeds: Moorland Books 1992; Regine Erichsen, »Vom Nationalsozialismus vertriebene Wissenschaftler auf dem Markt. Die Arbeitsvermittlung des englischen Academic Assistance Council (SPSL) am Beispiel der Türkeiemigranten«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 19. 1996 (4), Feichtinger, *Wissenschaft zwischen den Kulturen*.

Akzentuierung ist im Fall der autobiografischen Literatur und der institutionengeschichtlichen Darstellungen nur zu verständlich und im Horizont der Emigrationsforschung nachvollziehbar. Wissenschaftssoziologisch ist sie weniger ergiebig.

Die folgende Analyse konzentriert sich daher auf andere Aspekte: In vergleichender Perspektive wird zuerst die Entstehung dieser Initiativen rekonstruiert und dabei dem sozialen Feld, genauer: den institutionellen Orten, an denen es zur Bildung dieser Einrichtungen kam, besonderes Augenmerk gewidmet. Eine zweite Perspektive richtet sich auf jene Akteure, die zugunsten der ausländischen Verfolgten und Hilfsbedürftigen tätig wurden. Hier geht es weniger um die Ausleuchtung der Motivlagen, sondern um professionelle und internationale Vorerfahrungen und um das Zusammenwirken zwischen Repräsentanten unterschiedlicher Organisationen sowie schließlich um die Rekonstruktion der Entscheidungsfindungsprozesse. Erst danach kommen die Nutznießer der Hilfe in den Blick, allerdings wird auch hier der Blickwinkel auf die Entscheidungsprozesse der Helfer und die Gelegenheitsstrukturen gerichtet, die diese in Rechnung zu stellen hatten, oder als Folge ihres Agierens für Hilfesuchende schufen. Art und Umfang der Unterstützung, die einzelne Flüchtlinge erhielten, waren von den Zufälligkeiten der aktuell zur Verfügung stehenden Ressourcen und den Bedingungen des akademischen Marktes abhängig und wurden nur in zweiter Linie von Merkmalen der Hilfesuchenden, wie wissenschaftliche Reputation, Alter, Notlage, Anpassungsfähigkeit und -willigkeit bestimmt.

Das Ergebnis der Analyse des US-amerikanischen Falls, der eingehender behandelt wird, weil der größte Anteil der Flüchtlinge letztlich in den USA landete, ist paradox: Wäre eine strikte quantitative Analyse möglich (ich werde Argumente anführen, warum das im strengen Sinn nicht möglich ist), dann würde sich wohl ein nichtlinearer Zusammenhang zwischen wissenschaftlichen Meriten der Hilfsbedürftigen und dem Umfang an Förderung durch Hilfskomitees nachweisen lassen. Keine Förderung erhielten auf der einen Seite, wenig überraschend, jene, die auch in einem idealen akademi-

schen Markt nicht zum Zug gekommen wären. Dass andererseits einigen bei der Etablierung im Zufluchtland USA nicht unter die Arme gegriffen werden musste, scheint wenig überraschend. Weder der weltberühmte Albert Einstein noch der erst viel später in seinem Gebiet ebenfalls Weltruhm erlangende Peter Drucker benötigten ein Empfehlungsschreiben oder einen »maintenance grant«, um nach dem erzwungenen Weggang aus Deutschland einen Arbeitsplatz zu finden. Diese beiden und einige andere scheinen die These mancher Historiker zu beweisen, dass »die« Amerikaner die besten unter den in Nazi-Deutschland Entlassenen aktiv rekrutierten (und an den anderen daher kein Interesse hatten). Überraschenderweise benötigten aber andere bekannte Wissenschaftler wie der Physiknobelpreisträger James Franck oder der damals schon international bestens vernetzte Nationalökonom Oskar Morgenstern Hilfe von Stiftungen und Hilfskomitees, um im Exil wieder Fuß zu fassen. Zum Zeitpunkt des Eintreffens in den USA wenig bis gar nicht bekannte Wissenschaftler schafften die Etablierung nicht ohne Hilfe, aber doch ohne bei einem Flüchtlingshilfskomitee vorstellig werden zu müsse. Unter jenen den Nazis Entkommenen, die nach ihrer Ankunft in den USA trotz fehlender wissenschaftlicher Reputation versuchten, Hilfskomitees von ihrer Unterstützungswürdigkeit zu überzeugen, findet man dann welche, die relativ rasch Fuß fassen konnten und solche, die jahrelang Unterstützung benötigten. Erklärungsbedürftig sind neben den Extremfällen an der Spitze und dem Modalwert jene Übergangsbereiche, wo es offen war, ob eine zeitweilig gewährte materielle Hilfe zur Etablierung im US-amerikanischen Wissenschaftssystem führen würde oder diese nur dazu beigetragen hätte, akademische Karrieren vom »Welfare-Queen-Typ« einzuleiten.⁴

Folgenreiche Plaudereien in einem Wiener Kaffeehaus

Es hätte zu jeder Tageszeit stattfinden können, weil jemanden an einem Ort wie diesem zu treffen nicht auf bestimmte Tageszeiten beschränkt war. Nach Erinnerung eines Teilnehmers war es abends und es geschah in einem Wie-

⁴ Dabei handelt es sich um die Übertragung des böartigen Bildes von Afro-Amerikanerinnen, das während der Regierungszeit Ronald Reagans Verbreitung fand, und jene verurteilte, denen unterstellt wurde, es sich unter Ausnutzung wohlfahrtsstaatlicher Zuwendungen gut gehen zu lassen, s. David Zucchino, *Myth of the welfare queen: A Pulitzer prize-winning journalist's portrait of women on the line*, New York: Scribner 1997.

ner Kaffeehaus. Das Kaffeehaus diente in den 1930er Jahren Angehörigen der Mittelschicht als erweitertes Wohnzimmer, wo man sich mit anderen, die eigene Ehefrau eingeschlossen, verabreden konnte oder wo man auch bloß herumsaß, Zeitung las oder mit zufällig Hereingekommenen ein Gespräch begann. Die nahezu fehlenden Zutrittsbeschränkungen zu diesem öffentlichen Raum und kaum vorhandene Einschränkungen dessen, was man dort tun durfte, prädestinierten das Kaffeehaus von Anfang an zum Ort bürgerlichen Rasonnements.⁵ Literaten – und jenen Sozialwissenschaftlern, die sich diese zum Vorbild nahmen – diente das Kaffeehaus als Arbeitsplatz, unterbeschäftigten Akademikern als Ort, an dem man, wie Alexander Gerschenkron, Schach spielend Geld verdienen konnte. Nach dem Verbot der politischen Parteien in Österreich im Gefolge der Errichtung des autoritären Ständestaats nutzten Untergrundkämpfer das Kaffeehaus als erstes papierloses Büro, was die Aufpasser des Regimes dazu zwang, sich observierend am Nebentisch niederzulassen, statt die Versammlung einfach aufzulösen. Jedenfalls war das Kaffeehaus eine verschiedenste Nutzungen ermöglichende Einrichtung, weshalb es auch zum Ort der Gründung eines Flüchtlingshilfswerks für entlassene Professoren werden konnte.

Sir William Beveridge, der langjährige Direktor der London School of Economics and Political Science (LSE) war Anfang fünfzig und in Großbritannien ein einflussreicher Politikberater und Kommentator des politischen Geschehen und er war jener Europäer, dem die Rockefeller Foundation (RF) für seine Institution viel Geld gegeben hatte.⁶ Seine Reputation als Wissenschaftler konnte mit diesen Verdiensten nicht mithalten, aber er erhielt auch für seine eigenen wissenschaftlichen Vorhaben aus derselben Quelle namhafte Förderungen. Nach Wien war er wegen eines unter seiner Leitung stehenden, von der RF geförderten, internationalen Forschungsprojekts über die Geschichte von Preisen und Löhnen gekommen.⁷

Zur selben Zeit hielt sich der aufsteigende Stern der Ökonomen der LSE Lionel Robbins mit seiner Frau Iris ebenfalls in Wien auf, um Kollegen aus der Österreichischen Schule der Nationalökonomie zu treffen. Die drei Bri-

5 Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Neuwied: Luchterhand 1962.

6 Ausführlicher dazu: Fleck, *Transatlantische Bereicherungen*, Kapitel 3.

7 William H. Beveridge, *Prices and wages in England from the twelfth to the nineteenth century*, with the assistance of Leo Liepmann et al., London: Longmans, Green & Co. 1939. Ähnliche Kompilationen wurden auch für Österreich, die Niederlande und die Vereinigten Staaten veröffentlicht.

ten begegneten einander zufällig in den Straßen Wiens und verabredeten, einen Abend gemeinsam mit Ludwig Mises zu verbringen.

Mises gehörte zur Generation Beveridges, doch sonst verband die beiden wenig. Der Wiener galt Ausländern als der wahre Erbe Carl Mengers und Eugen von Böhm-Bawerks. Auch wenn er es nicht wie diese zum ordentlichen öffentlichen Professor an der Wiener Universität gebracht hatte, durfte Mises sich doch mit einem zum Verwechseln ähnlich klingenden Titel schmücken: Titularextraordinarius, kurz tit. ao. Prof. In den Augen des einen Teils seiner Gegner hatte man ihm den Aufstieg auf die höchste Stufe der akademischen Welt verweigern müssen, weil er Jude war, nach Ansicht anderer hatte er sich wegen seiner dogmatischen Engstirnigkeit in Fragen der ökonomischen Theorie den Weg selbst verbaut und Dritte meinten, er sei ob seiner intransigenten Kritik am Sozialismus vom weiteren Aufstieg ferngehalten worden.⁸ Jedenfalls zählte Mises zu jenen Talenten, auf die Österreichs Universitäten meinten, verzichten zu können. Sein Privatseminar, 14-täglich abgehalten in den Räumlichkeiten der Wiener Handelskammer, deren leitender Sekretär Mises von 1920 bis 1938 war, und das aufgrund seiner Initiative 1927 entstandene Österreichische Institut für Konjunkturforschung belegen zur Genüge, was ein Ordinarius Mises institutionell zu leisten vermocht hätte.⁹

Von Beveridge trennte Mises auch, was die beiden – oberflächlich betrachtet – einte: die konträren Deutungen, die sie ihren liberalen politischen Auffassungen gaben. Während Mises unbeirrt an der antietatistischen Lesart des alten Liberalismus festhielt, vollzog Beveridge nach der Weltwirtschaftskrise die Wandlung zum, wie man sagen könnte, Sozialliberalen. Beveridges Name ist deshalb bleibend mit der Schaffung des englischen Wohlfahrtsstaats

8 Friedrich A. Hayek war es vorbehalten, eine weitere Interpretation für das akademische Scheitern Mises' beigezeichnet zu haben, die keiner sachlichen Überprüfung standhält, aber in ihrem Irrtum immer noch jenes Stück Wahrheit enthält, das Projektionen zuzueigen ist: Hayek behauptet, dass Mises wegen seines Antisozialismus keine Unterstützung durch die damals schon sehr sozialistische Israelitische Kultusgemeinde bekommen habe und ohne diese sei ein Avancement für einen Juden unmöglich gewesen. F. A. Hayek, »Ludwig von Mises 1881–1973«, in: Friedrich A. von Hayek, *The collected works of F. A. Hayek*, ed. Stephen Kresge, London: Routledge 1994, Bd. IV, pp. 126–159, hier: p. 128, n. 6.

9 Werner Reichmann, *Die Disziplinierung des ökonomischen Wandels. Soziologische Analysen der Konjunkturforschung in Österreich*, Marburg: Metropolis 2010; Markus Schweiger, *Wirtschaftsforschung zwischen Liberalismus und Sozialpartnerschaft. Eine wissenschaftssoziologische Analyse der Interdependenzen zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik in Österreich*, Saarbrücken: VDM Verlag 2008.

tes verbunden, während Mises Zeit seines langen Lebens heftig und zunehmend verbittert gegen die Auswüchse des Kollektivismus anscrieb, die er überall sprießen sah. Erst lang nach seinem Tod, 1973, sollte sein Werk ein geneigtes Ohr bei jenen finden, die sich in ihrem Kampf gegen – und Sieg über – den Sowjetkommunismus nach einer passenden Ideologie umsahen.¹⁰

Der um einiges jüngere Lionel Robbins stand Mises näher als dem Direktor seiner Universität. Seine Affinität zu Mises war dabei weniger politisch begründet, sondern fußte auf geteilten Ansichten in theoretischen Fragen. Robbins betrachtete sich als Anhänger der Österreichischen Schule der Nationalökonomie und bildete gemeinsam mit F. A. Hayek in den 1930er Jahren an der LSE gleichsam einen Außenposten dieser Schule.

Die beiden Älteren, Beveridge und Mises, einte ein persönliches Merkmal, waren sie doch trotz ihres reifen Alters beide noch Junggesellen – etwas, was hier zu erwähnen Erklärungswert besitzt, weil es plausibel macht, warum das anglo-österreichische Treffen tatsächlich im öffentlichen Raum eines Kaffeehauses und nicht im Hause Mises' stattfand.

Das Datum des Treffens wird von den Beteiligten nicht genau angegeben, kann aber einigermaßen exakt datiert werden. Adolf Hitler war seit Ende Januar 1933 Reichskanzler und Anfang März gingen die Nazis als stärkste Partei aus der weder ganz freien noch ganz irregulären Reichstagswahl hervor, auch wenn sie weit davon entfernt waren, die absolute Mehrheit erobert zu haben. Der Reichstagsbrand, das Verbot liberaler und natürlich aller linken Zeitungen und der KPD überschatteten den Wahlgang und am 21. März wurde in der gleichgeschalteten Tagespresse über die Errichtung des ersten Konzentrationslagers in Dachau bei München berichtet.¹¹ Die Verfolgung von Leuten, die nicht zu den erklärten Gegnern der Nazis zählten, lag allerdings erst in der Zukunft. Diejenigen, die keine ausgesprochenen Nazi-Gegner waren, beurteilten die politische Situation noch recht unentschieden, wie an den Tagebucheintragungen der europäischen Mitarbeiter der RF gesehen werden kann:

¹⁰ Ludwig von Mises Institute, www.mises.org, zuletzt abgerufen am 3. November 2014.

¹¹ Der *Völkische Beobachter* berichtete am 21. März 1933 über die Errichtung des KZ Dachau und der Korrespondent G. E. R. Gedye berichtete unter dem Titel, »Nazis to Hold 5,000 in Camp at Dachau« über einen Besuch dort in der *New York Times*, April 5, 1933, p. 10. Die *Münchener Illustrierte Presse* reagierte am 16. Juli 1933 auf die internationale Resonanz mit einer Fotoreportage unter dem Titel »Die Wahrheit über Dachau«. Ulrich Herbert, Karin Orth und Christoph Dieckmann (Hg.), *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur*, Göttingen: Wallstein 1998 zeigen, dass die Behauptung, die deutsche Presse habe nicht über die KZs berichtet, unzutreffend ist.

»(N)or have I found two people who agree as to the immediate future. Significant is it, however, that Professor Jäckh, a Left Liberal, and Professor Spiethoff (Bonn), a Right Conservative, are agreed that developments will be orderly. Spiethoff looks for a Right consolidation that will destroy communism, restore religion, and force Germany to live within its means. Jäckh looks for a Hitler Government with Papen and Hindenburg the real masters, capable of restraining the excess of National Socialism.«¹²

Mit dem Boykott jüdischer Geschäfte Anfang April und dem am 7. April 1933 verkündeten Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums begann sich die Beurteilung der Lage zu ändern. Die Entlassung mehrerer Hundert Hochschullehrer am Beginn des Sommersemesters schockte die akademische Welt nicht nur in Deutschland. Vor diesem Hintergrund wird man annehmen können, dass das Treffen zwischen Beveridge, Mises und den Robbins in der ersten Aprilhälfte stattfand.¹³

Die Teilnehmer sind sich in ihren Erinnerungen uneinig darüber, wer als Erster den folgenreichen Vorschlag formulierte. Robbins schreibt, dass die drei Briten in der Eingangshalle des Hotel Bristol saßen und Reiseeindrücke austauschten, während sie auf Mises warteten. Dieser sei mit einer Zeitung in der Hand eingetroffen und habe die Wartenden auf einen Artikel über die Entlassungen in Deutschland hingewiesen. Beveridge hingegen behauptet nicht nur, dass sie in einem Kaffeehaus saßen, sondern liefert auch eine detailreiche Schilderung dessen, was dann geschah: Jemand brachte eine Abendzeitung »with an announcement that a dozen leading professors of all faculties were been dismissed from posts in German Universities«.¹⁴ In diesem Augenblick hätten, so Beveridge weiter, Robbins und er den Vorschlag gemacht, etwas für die »teachers and scientists in our subjects« zu tun.

12 John Van Sickle, Diary, February 1933, RF, RG 2–1933, box 90, folder 724, Rockefeller Archive Center, North Tarrytown, New York (künftig zitiert als RAC).

13 Laut Beveridge, den eine geradezu obsessive Liebe für numerische Details auszeichnet – so vermerkt er in seiner Geschichte des Academic Assistance Councils mehr als ein Mal die Dauer der Treffen auf die Minute genau –, fand das Treffen im März 1933 statt; der im Allgemeinen vorsichtiger berichtende Robbins schreibt – jedenfalls zutreffend –, dass es im Frühjahr dieses Jahres war: Lionel Robbins, *Autobiography of an economist*, London: Macmillan 1971. R. M. Cooper (Simpson, *Refugee scholars*, p. 241) konsultierte Beveridges Tagebuch und fand darin, dass sich dieser von 10. bis 18. April 1933 in Wien aufhielt und dass das Treffen am 12. April stattgefunden habe. David Zimmerman, »Protests butter no parsnips«: Lord Beveridge and the rescue of refugee academics from Europe, 1933–1938«, in: Marks, Weindling and Wintour, *In defense of learning* bestätigt diese Darstellung.

14 Beveridge, *Power and influence*, p. 234.

Robbins preist dagegen Mises als den Urheber der ganzen Idee, der die britischen Kollegen gefragt habe, »was it not possible to make some provision in Britain for relief of such victims, of which the names mentioned [in the newspaper] were only the beginning of what was obviously to be an extensive persecution«. Robbins lobt Beveridge nur dafür, dass er sofort zugestimmt habe: »This was one of Beveridge's great moments – his finest hour I would say.«¹⁵

Falls es stimmt, dass Sir William bloß auf den Zug des Wieners aufgesprungen war, würde das nicht nur zum Verständnis der beiden Personen beitragen, sondern auch Licht auf das breitere Thema des Zusammenhangs zwischen der Formulierung einer Idee und den Bedingungen werfen, die gegeben sein müssen, damit etwas tatsächlich entsteht. Es wäre nicht das erste Mal in der jüngeren Geschichte, dass ein Österreicher etwas kreierte und andere es in die Tat umsetzten. Die zwanglose Umgebung eines Kaffeehauses mag das Schmieden von Plänen beflügeln, aber ganz sicher ist sie nicht sehr hilfreich für deren Implementierung.

Eine Parallellaktion beim Tee

Mikrohistorisch wird die Rekonstruktion des Geschehens dadurch noch komplizierter, dass ein weiterer Mitteleuropäer für sich beansprucht, Urheber einer Organisation zur Unterstützung entlassener deutscher Professoren gewesen zu sein. Allerdings erhob Leo Szilard diesen Anspruch lange nur in informeller Kommunikation.¹⁶ Bereits 1933 beschrieb er in einem zweieinhalb Seiten langen Brief an einen US-amerikanischen Physiker seine Reaktion auf Hitlers Machtantritt.¹⁷ Der in Ungarn geborene Szilard lebte während der 1920er Jahre als Privatdozent in Berlin. Der Mittdreißiger verfügte über ein Einkommen aus mehreren Patenten, die er teilweise gemeinsam

¹⁵ Robbins, *Autobiography of an economist*, p. 144.

¹⁶ Vgl. die Biografie von William Lanouette, *Genius in the shadows: A biography of Leo Szilard, the man behind the bomb*, with the assistance of Bela Szilard, New York: Charles Scribners 1992 und die knappere Darstellung in: William Lanouette, »A narrow margin of hope: Leo Szilard in the founding days of CARA«, in: Marks, Weindling and Wintour, *In defense of learning*.

¹⁷ Leo Szilard an G[regory] Breit, ohne Datum, Emergency Committee in Aid of Displaced German (Foreign) Scholars [künftig zitiert als EC], box 149, folder New York University, NYPL.

mit Albert Einstein angemeldet hatte.¹⁸ Er verließ Deutschland wenige Tage nach dem Reichstagsbrand Richtung Wien. Ungefähr 30 Jahre später zeichnete seine Frau einige Gespräche auf und veröffentlichte diese nach seinem Tod. Der Brief vom Frühjahr 1933 und die aufgezeichneten Gespräche unterscheiden sich nicht im Inhalt, nur letztere sind etwas detailreicher:

»While I was in Vienna [...] I met, by pure chance, walking in the street a colleague of mine, Dr. Jacob Marschak, who was an economist at Heidelberg. [...] He was rather sensitive; not being a German, but coming from Russia he had seen revolutions and upheavals, and went to Vienna where he had relatives. [...] I told him that I thought since we were out here we may well make up our minds what needed to be done. [...] He said that he knew a rather wealthy economist in Vienna who might have some advice to give. His name was Schlesinger and he had a very beautiful apartment in the Liechtensteinpalais.«¹⁹

Karol (Karl) Schlesinger, der als Sohn einer deutschsprachigen jüdischen Bankiersfamilie in Budapest geboren wurde und Ungarn nach der Revolution und der darauffolgenden Konterrevolution 1919 verließ, um sich in Wien niederzulassen, ist einer jener brillanten Privatgelehrten, die in der Zwischenkriegszeit zur intellektuellen Blüte Wiens wohl mehr beitrugen als seine beamteten Universitätslehrer. Seine 1914 veröffentlichte Dissertation fand in Joseph Schumpeter einen frühen Bewunderer; eine Wertschätzung, deren dieser sich beim Schreiben seiner monumentalen, erst posthum veröffentlichten *History of Economic Analysis* erinnerte, wo es über Schlesinger heißt, »dass auf unserem Gebiet erstklassige Leistungen weder notwendige noch ausreichende Voraussetzungen für den Erfolg sind«. Bemerkenswert ist auch der Umstand, dass dieser Randständige mit einem biografischen Eintrag in einer Enzyklopädie gewürdigt wurde.²⁰ Im Gegensatz zu Schumpe-

18 Leo Szilard, *His version of the facts: Selected recollections and correspondence*, ed. Spencer R. Weart, Cambridge: MIT Press 1978, p. 12.

19 Leo Szilard, »Reminiscences«, in: *The intellectual migration: Europe and America, 1930–1960*, ed. Donald Fleming and Bernard Bailyn, Cambridge, MA: Belknap Press of Harvard University Press 1969, p. 97 bzw. Szilard, *His version of the facts*, p. 14. Edward A. Shils, *Portraits: A gallery of intellectuals*, ed. Joseph Epstein, Chicago: University of Chicago Press 1997, p. 247 berichtet nebenbei, dass Szilard auch an einem Seminar zur ökonomischen Theorie teilnahm, in welchem die Anwendung mathematischer Methoden diskutiert wurde. Ob es sich dabei um das berühmte mathematische Kolloquium Karl Mengers gehandelt hat, bleibt unklar.

20 Joseph A. Schumpeter, *Geschichte der ökonomischen Analyse*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1965, S. 1314 und Oskar Morgenstern, »Karl Schlesingers«, in: *International encyclopedia of the social sciences*, vol. 14, ed. David L. Sills, New York: Macmillan 1968, pp. 51–2.

ter hatte Schlesinger wenigstens in der Bankwelt Erfolg, was ihn die verweigerter akademische Anerkennung vielleicht verschmerzen ließ. Schlesinger gehörte in Wien zum berühmten Mathematischen Kolloquium des Sohns des Begründers der Österreichischen Schule Karl Menger und ermöglichte 1926 Gustav Stolper durch seine finanzielle Beteiligung die Gründung des *Deutschen Volkswirt*.²¹ Sein Selbstmord am Tag des Einmarsches deutscher Truppen in Wien bildete den tragischen Schlusspunkt des Lebens dieses Privatgelehrten.²²

Im Frühjahr 1933 brachte Schlesinger die beiden Exilanten Szilard und Marschak²³ mit einem deutschen Professor zusammen, der an dem von Beveridge einberufenen Treffen der Lohn- und Preishistoriker teilgenommen hatte: Ignaz Jastrow (1856–1937), der wegen seines fortgeschrittenen Alters von den Nazis beruflich nicht diskriminiert wurde, aber unter die Nürnberger Rassengesetze fiel,²⁴ schlug vor, Beveridge zu konsultieren, woraufhin Szilard entdeckte, dass dieser wie er im Hotel Regina wohnte. Nach Szilards Erinnerungen stimmte Beveridge einem Treffen mit Schlesinger und Marschak zu.²⁵ In dem undatierten Brief an seinen Freund in New York berichtet Szilard über diese Unterredung:

21 Toni Stolper, *Ein Leben in Brennpunkten unserer Zeit: Wien, Berlin, New York, Gustav Stolper 1888–1947*, Tübingen: Wunderlich 1960, S. 170.

22 Die vermuteten unterschiedlichen Selbstmordraten, 1933 in Deutschland und 1938 in Österreich, werfen ein Licht auf das in den fünf Jahren gestiegene Bewusstsein der Ausichtslosigkeit aufseiten der Opfer der Nazis. Eine vergleichende Analyse dazu ist mir allerdings nicht bekannt. Vgl. zu den Selbstmorden von Juden in Deutschland: Marion A. Kaplan, *Between dignity and despair: Jewish life in Nazi Germany*, New York: Oxford University Press 1998 und zu Wien: Gerhard Botz, *Nationalsozialismus in Wien: Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938/39*, 2. Aufl., Wien: Mandelbaum 2011. Siehe auch die weiterführenden Hinweise bei Christian Goeschel, »Review of Fischer, Anna, Erzwungener Freitod: Spuren und Zeugnisse von in den Freitod getriebener Juden der Jahre 1938–1945 in Berlin«, <http://www.h-net.org/reviews/show-rev.php?id=23203>, zuletzt abgerufen am 3. November 2014.

23 Vgl. Kenneth J. Arrow, »Jacob Marschak«, in: *International encyclopedia of the social sciences*, vol. 18, pp. 500–7 und Hagemann, Krohn und Eßlinger (Hg.), *Biografisches Handbuch der deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933*, Bd. 2, S. 418–424.

24 Jastrow setzte sich für andere Verfolgte ein, wie einem Brief des Harvard-Ökonomen F. W. Taussig an Fred M. Stern vom 28. Oktober 1933 zu entnehmen ist, in welchem die Bitte Jastrows, einem Dr. Schindler zur Hilfe zu kommen, an das Mitglied des Executive Committee des EC weitergeleitet wird. EC, box 141, file Harvard University, NYPL.

25 Szilard berichtet ein bezeichnendes Detail über gesellschaftliche Einladungen. Demnach habe es Schlesinger abgelehnt, Beveridge zum Abendessen einzuladen, »because Englishmen, if you invite them to dinner, get very conceited. However he would invite

»[We] talked over the matter [...] (and) we made up our minds to try to create, if possible, some institution of more or less permanent value for the advancement of science and scholarship.«

Edward Shils schildert in zwei Porträts seines Freundes Szilard, die in diesem Punkt nicht auf dessen Auskünften, sondern jenen anderer beruhen, die Gegebenheiten in Wiens Straßen und Kaffeehäusern recht ähnlich; allein die Rolle Schlesingers wird dort von Gottfried Kuhnwald eingenommen, einem »old, hunch-backed Jewish adviser of the Christian Social Party«, den Shils als »a mysterious and shrewd man, very Austrian, with sideburns like Franz Josef« charakterisiert.²⁶

Die von Robert Musil zu literarischen Ehren beförderte Institution der Parallellaktion scheint im Wien der dreißiger Jahre wie in den letzten Tagen Kakanien gepflegt worden zu sein.

Auch die legendäre langjährige Sekretärin des englischen Hilfskomitees Esther Simpson bestätigt die Geburtshelferrolle Szilards, der sich 1933 mit einem Empfehlungsschreiben Karl Polanyis bei ihr, die damals in Genf arbeitete, einstellte und sie zur Übernahme der neuen Position überredete. Nach ihrer Darstellung habe Szilard in den ersten Monaten sehr aktiv Anteil an der Arbeit des Academic Assistance Council (AAC) genommen.²⁷ Tatsächlich reiste Szilard Ende April von Wien nach London, wo er sich im Imperial Hotel am Russell Square einquartierte, eine Sekretärin anheuerte und Kontakte zu unterschiedlichsten Personen knüpfte. Niels Bohr, der auf dem Weg in die USA einige Tage in London verbrachte, machte sich erbötig, mit der Rockefeller Foundation über Hilfsmaßnahmen für entlassene Deutsche zu sprechen, und Bohrs Bruder Harald berichtete von den Eindrücken,

him to tea« (Szilard, »Reminiscences«, p. 97–8). In Szilard, *His version of the facts*, p. 15 wird in einer Fußnote darauf hingewiesen, dass Marschak 1964 Edward A. Shils mitteilte, seiner Erinnerung nach nicht an dem Tee teilgenommen, aber davon gewusst zu haben.

26 Shils, *Portraits*, p. 248. Die Verwechslung Schlesingers mit Gottfried Kuhnwald könnte darin ihre Erklärung finden, dass auch Kuhnwald nach dem »Anschluss« Selbstmord beging. Kuhnwald war, obwohl Jude, tatsächlich ein Berater des christlichsozialen Bundeskanzlers Ignaz Seipel und der umstrittene Gründer jener Bank, deren Direktor bis zu ihrem Bankrott Joseph Schumpeter war.

27 Simpson, *Refugee scholars*, p. 32f. Vgl. Shils, »Szilard«: »Beveridge [...] made no reference to Szilard's role and Szilard himself in his conversations never claimed credit for it.« Shula Marks, »Introduction«, p. 8 und William Lanoutte, »A narrow margin of hope: Leo Szilard in the founding days of CARA«, p. 56, beide in: Marks; Weindling; Wintour, *In defense of learning* halten Beveridge zugute, dass er Szilards Umtriebigkeit möglicherweise nicht wahrgenommen habe, da er das Büro des AAC selten aufsuchte.

die er bei einem Besuch in Göttingen gewinnen konnte. Der jüngere Bohr sprach sich zugunsten einer möglichst »neutral formula« aus, da er den Eindruck gewonnen habe, dass viele seiner entlassenen deutschen Kollegen es vorziehen würden, im Land zu bleiben. Wolle man ihnen materiell helfen, verböte sich eine zu deutlich gegen die Nazis gerichtete Sprache.²⁸

Szilard entfaltete während des ganzen Frühjahrs emsige Geschäftigkeit in Sachen Flüchtlingshilfe, ja man kann sagen, dass er von seinem Londoner Hotelzimmer aus den Grundstein für jene Organisation legte, die in den folgenden Jahren zur Drehscheibe der Hilfe für geflüchtete Wissenschaftler werden sollte. Die Pläne, die er sich ausdachte, wieder verwarf und modifizierte, kreisten alle um die Frage zeitweiliger materieller Versorgung jener, die ihrer Stellen beraubt wurden. Mit Albert Einstein erwog er die Gründung einer jüdischen Emigrantuniversität in irgendeinem europäischen Land. Diskussionen mit Kollegen in Belgien führten zu Überlegungen, ob nicht eine größere Zahl von Entlassenen an Universitäten im Nahen Osten untergebracht werden könnten. Mit dem physikalischen Chemiker und zionistischen Aktivisten Chaim Weizman, dem späteren ersten Staatspräsidenten Israels, besprach er die Möglichkeiten eines rascheren Ausbaus der Hebräischen Universität in Jerusalem und in Genf traf er gemeinsam mit dem aus Wien angereisten Karl Schlesinger Vertreter des International Student Service; bei letzterer Gelegenheit dürfte Szilard nicht nur mit Esther Simpson, sondern auch erstmals mit Walter Kotschnig zusammengetroffen sein, die in den folgenden Jahren zentrale Rollen in der internationalen Flüchtlingshilfe einnahmen. Kotschnig (1901–1985) wurde in der Steiermark geboren, promovierte 1924 in Kiel und arbeitete ab 1925 in Genf bei der internationalen Studentenorganisation. Ab 1934 war er zwei Jahre lang Mitarbeiter des Hochkommissars des Völkerbundes für Flüchtlingen aus Deutschland. 1936 übersiedelte er in die USA, wo er als Diplomat Karriere machte und in der amerikanischen Regierung bis zum Minister unter John F. Kennedy aufstieg.

Aus den von Szilard gesammelten und ihm zugesandten Informationen entstanden die ersten Listen von »abgebauten« Wissenschaftlern. Die knappen Erklärungen zu jedem Entlassenen erwähnen Alter, Ehestand, materielle Lage, Arbeitsgebiet und den Platz, den sie verlassen mussten. Eine der frühesten Listen enthält beispielsweise die Namen von 20 entlassenen Natur-

28 Leo Szilard an William Beveridge, 22. April 1933, Ms. SPSL 167/1–2, 303, The Society for the Protection of Science and Learning Archive, Bodleian Library, Oxford (künftig zitiert als SPSL). Dort sowohl die Adresse als auch der Hinweis auf die Sekretärin.

wissenschaftlern, wobei auffällt, dass in dieser Aufstellung vor allem jüngere Physiker und Mathematiker angeführt waren, die sich allesamt noch keinen Namen gemacht haben konnten, darunter Hans Bethe und Hilde Polaczek.²⁹ Die Berücksichtigung vornehmlich von Naturwissenschaftlern hatte seinen Grund in dem Umstand, dass Szilard eine Arbeitsteilung mit der in Zürich lokalisierten Notgemeinschaft Deutscher Wissenschaftler im Auslande vereinbarte. Diese Selbsthilfeorganisation entlassener und emigrierter deutscher Professoren kam im Wege der Selbstbesteuerung Kollegen finanziell zur Hilfe, bemühte sich aber vor allem darum, Beschäftigungsmöglichkeiten für die Gestrandeten ausfindig zu machen. Während sich die Notgemeinschaft (anfangs) vorrangig der Mediziner annahm, konzentrierten sich Szilard und Max Born auf Mathematiker und Naturwissenschaftler.³⁰

Gentlemen's Generosität

Nach seiner Rückkehr nach London bat Beveridge als Erstes den Lehrkörper der London School of Economics and Political Science (LSE), durch Selbstbesteuerung einen Academic Assistance Fund zu ermöglichen,³¹ um deutsche Professoren jener beiden Disziplinen, die im Namen der LSE auftauchen, zu unterstützen. Mitte Mai 1933 gingen die ersten Spenden ein. Der Aufruf brachte bis Mitte Juni 1933 die angestrebte Jahressumme zustande, die 1,6 Prozent der Summe der Jahresgehälter aller an der LSE Lehren-

29 SPSL, Ms. SPSL 167/1–2, 303–339. Zum Kontext der Emigration von Physikern s. Paul K. Hoch, »Some contributions to physics by German-Jewish emigrés in Britain and elsewhere«, in: *Second chance: Two centuries of German-speaking Jews in the United Kingdom*, pp. 229–41, Klaus Fischer, »Die Emigration deutschsprachiger Physiker nach 1933: Strukturen und Wirkungen«, in: *Die Emigration der Wissenschaften nach 1933. Disziplinengeschichtliche Studien*, hrsg. v. Herbert A. Strauss u. a., München: Saur 1991, S. 25–72, Klaus Fischer, »Identification of emigration-induced scientific change«, in: Ash and Söllner, *Forced migration and scientific change*, pp. 23–47.

30 Über die Notgemeinschaft: Philipp Schwartz, *Notgemeinschaft. Zur Emigration deutscher Wissenschaftler nach 1933 in die Türkei*, hrsg. v. Helge Peukert, Marburg: Metropolis 1995, Szilard an Gibson, AAC, 19 July 1933, am 26. Juli 1933 sendet Szilard an das AAC einen Brief Max von Laues mit Namen ihm bekannt gewordener Entlassener, SPSL.

31 Die folgende Darstellung basiert (abgesehen von der benutzten Literatur) auf Archivmaterial zum Academic Freedom Committee, das unter der Signatur Coll Misc 683 im Archiv der Bibliothek der LSE liegt.

den entsprach. Die ungefähr 1.000 Pfund, die dem LSE-Fonds jährlich zur Verfügung standen, entsprachen etwa 40 Prozent des durchaus ansehnlichen Jahresgehalts, das Beveridge als Direktor der LSE erhielt.³² Während die Selbstbesteuerung nach drei Jahren beendet wurde, scheint die Betreuung von Flüchtlingen durch die LSE weitergeführt worden zu sein.³³

1933 schien das Finanzproblem auch deswegen bewältigbar, weil niemand damit rechnete, dass die Nazis lange an der Macht bleiben würden. Mit Sicherheit dachte damals kein europäischer Wissenschaftler daran, dass das »Tausendjährige Reich«, wofür die Nazis in Deutschland um Zustimmung beim Volk warben, länger als ein oder zwei Jahre existieren würde. Die rasche Folge von Regierungswechseln in den Jahren davor diente als Muster für die Erwartungen über die künftige Entwicklung. Das sollte erst 1935/36 anders werden, als man weltweit zur Kenntnis nehmen musste, dass das »Dritte Reich« so schnell nicht wieder von der politischen Landkarte verschwinden würde.

Der Fund, der sich später in Academic Freedom Committee umbenannte und anfangs wohl von Beveridge, danach von Robbins verwaltet wurde, begann noch im Frühjahr 1933 mit jenen Tätigkeiten, die in den folgenden Jahren charakteristisch für derartige Initiativen wurden: Geld sammeln, über entlassene deutsche Wissenschaftler zuverlässige Informationen einholen und Ausschau nach Platzierungsmöglichkeiten halten. Diese Aufgaben waren zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich schwierig. Im Frühjahr 1933 war es relativ einfach, sich einen Überblick über die Gruppe der Hilfsbedürftigen zu verschaffen, handelte es sich doch durchwegs um beamtete Professoren, Dozenten und zu einem kleineren Teil um Personen, die nur durch einen Lehrauftrag oder dergleichen mit einer deutschen Universität verbunden waren und nun ohne Arbeitsplatz oder ohne Einkommen dastanden (siehe Tabelle 1). Zur Gruppe politisch aktiver Gegner der Nazis, denen Ver-

32 Zu Preisen von 2013 entspräche das damalige Gehalt von Beveridge ungefähr der Summe von 150.000 Euro.

33 Ralf Dahrendorf, *LSE: A history of the London School of Economics and Political Science, 1895–1995*, Oxford: Oxford University Press 1995, p. 287 erwähnt das Ende der Selbstbesteuerung. In den erhalten gebliebenen Papieren findet man aber auch noch aus dem Jahr 1938 und 1939 Korrespondenzen u. a. mit und über Werner Stark, für den sich Wilhelm Röpke und Eduard Heimann einsetzten, ein Schreiben von Josef Steindl und einen Brief Schumpeters über zwei seiner ehemaligen Bonner Studenten, Karl Bode und Herbert Zassenhaus. Zu deren Biografien s. Hagemann, Krohn und Eßlinger, *Biografisches Handbuch der deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933*, Bd. 1, S. 56ff. bzw. Bd. 2, S. 764ff.

hör, Verhaftung, Quälerei oder Konzentrationslager drohten, zählten allerdings nur wenige Hochschullehrer bzw. Wissenschaftler. 1933 verhandelte die überwiegende Mehrheit des späteren professoralen Klientels der Hilfskomitees von Deutschland aus über ihre Übersiedlung an eine ausländische Forschungsstätte und manche verhielten sich dabei wie bei gewöhnlichen Berufungsverhandlungen. Professoren, die sich durch randalierende Nazi-Studenten bedroht sahen, flüchteten aus Deutschland, aber einige derer, die geflüchtet waren, taten das, wie Szilard und Marschak, mehr aus prinzipieller Gegnerschaft zu den Nazis als aus unmittelbarer Bedrohung.

Der Academic Assistance Fund wollte Personen von »international reputation« als akademische Lehrer nach England bringen.³⁴ Auf den erhalten gebliebenen Listen finden sich aber auch die Namen jüngerer deutscher Ökonomen, Politikwissenschaftler und der einer Ökonomin.³⁵ Jakob Marschak und Leo Gross gehörten zu den Jüngeren. Der Name von Charlotte Leubuscher, die erste Frau, die sich in Deutschland 1921 für Nationalökonomie habilitiert hatte, findet sich auf der Liste der ersten Empfänger von Unterstützungsleistungen, wohl auch wegen ihrer guten persönlichen Kontakte zu Engländern. Sie hatte schon 1912 für ihre Dissertation in London geforscht und später auch über England publiziert. Der Frankfurter Konjunkturforscher Eugen Altschul kam dank der Fürsprache Beveridges in den Kreis der Bezieher und arbeitete anfangs an Beveridges Untersuchung über die Geschichte der Preise mit. Die Anstellung von Robert Kuczynski, den Lionel Robbins als »world famous statistician« bezeichnet haben soll,³⁶ an der LSE wurde ebenso bezuschusst wie Adolph Lowes Gastdozentur dort. Schließlich unterstützte der Lehrkörper der LSE auch noch Werner Brucks Gastprofessur an der Universität Cardiff. Von den vier Deutschen, die vom Professorial Council Anfang Mai für eine Einladung an die LSE erwogen wurden, kamen Moritz Bonn und Karl Mannheim ohne Zwischenstation an die LSE; Her-

34 Report of Committee as to German University Teachers, LSE CF 349/I, zitiert in: Dahrendorf, *LSE*, p. 287. Der Versuch von Franz Borckenau, 1934 aus diesem Fonds unterstützt zu werden, wurde von Robbins mit Hinweis darauf abgewiesen, dass nur frühere Hochschullehrer zum Kreis der Unterstützten zählen sollten.

35 Über einen »Mr. A. Elkin« konnte ich nichts Näheres in Erfahrung bringen.

36 Hagemann, Krohn und Eßlinger, *Biografisches Handbuch der deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933*, Bd. 1, S. 339. Sein Sohn verwendet nicht viel Worte auf seinen Vater, »einen bekannten Wirtschaftswissenschaftler«, der ihm »schnell Zugang zu akademischen Kreisen« verschafft habe: Jürgen Kuczynski, »Wirkung im englischen Exil«, in: *Zur deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933*, hrsg. v. Harald Hagemann, Marburg: Metropolis 1997, S. 405.

mann Kantorowicz zog es hingegen vor, an die New School in New York zu gehen, von wo er dann 1935 an die LSE übersiedelte. Wilhelm Röpke schlug das Angebot aus – sofern es ihn wirklich erreichte – und nahm eine Einladung an die Universität Istanbul an. Als zu jung betrachtete Hilfesuchende wurden hingegen anfänglich abschlägig beschieden. So erging es beispielsweise dem Soziologen Fritz Croner.

Tabelle 1: Entlassene Hochschullehrer, Deutschland 1933 und Österreich 1938

Disziplin	Deutsche 1933		Österreicher 1938	
Medizin	311	25,9%	208	49,8%
Chemie	169	14,1%	28	6,7%
Nationalökonomie	107	8,9%	22	5,3%
Physik	82	6,8%	29	6,9%
Recht	77	6,4%	39	9,3%
Biologie	50	4,2%	5	1,2%
Philosophie	49	4,1%	6	1,4%
Technik	44	3,7%		
Mathematik	44	3,7%	4	1,0%
Kunstgeschichte	40	3,3%	10	2,4%
Geschichte	34	2,8%	9	2,2%
Oriental. Philologie	31	2,6%		
Soziologie	30	2,5%	14	3,3%
Psychologie	28	2,3%	8	1,9%
Deutsche Philologie	22	1,8%		
Musikwissenschaft	22	1,8%	11	2,6%
Altphilologie und Archäologie	19	1,6%	4	1,0%
Zahnmedizin	9	0,7%		
Romanistik	9	0,7%		
Geologie	7	0,6%		
Theologie	7	0,6%		
Pädagogik	6	0,5%	1	0,2%
Philologie, allgemein	5	0,4%	20	4,8%
Insgesamt	1.202	100,0%	418	100,0%

Quelle: Für Deutschland: A Crisis in the University World, published by the Office of the High Commissioner for Refugees (Jewish and others) coming from Germany, March 1935, p. 5.

Für Österreich: Society for the Protection of Science and Learning, formerly Academic Assistance Council, Fourth Report November, 1938, London, p. 5.

In Wien geschah nach dem anfänglichen Vorschlag Mises nichts, um den Kollegen aus dem Nachbarland zu Hilfe zu kommen. Die organisatorische Inaktivität wäre geeignet, Vorannahmen über die Österreicher bestätigt zu sehen, die gern anderen die Ausführung ihrer Ideen überlassen. An die Stelle der Fütterung nationaler Stereotype kann hier allerdings eine erklärungs-trächtigere Erwägung treten, wenn man darauf hinweist, dass die über-wiegende Mehrheit des österreichischen Universitätspersonals dieser Jahre bereits so pronazistisch war, dass ein Spendenaufruf wenig Aussicht auf Er-folg gehabt hätte und von dem sich nicht einmal sagen ließe, wer ihn hätte propagieren sollen. Einzelne Österreicher waren ihren deutschen Kollegen sicherlich in der einen oder anderen Weise persönlich behilflich, zur Grün-dung eines österreichischen Hilfskomitees kam es aber nicht. Dasselbe kann man mit einiger Sicherheit auch für die Tschechoslowakei sagen, während in praktisch allen anderen Nachbarländern des Deutschen Reichs zumin-dest Versuche unternommen wurden, den entlassenen Deutschen materi-ell zur Hilfe zu kommen. Das Ausbleiben einer Initiative in der ČSR wird man ähnlich wie den österreichischen Fall erklären können: Die dort leben-den deutschsprachigen Akademiker waren, wenn sie sich nicht als die nächs-ten Opfer des nazistischen Antisemitismus betrachten mussten, mehrheit-lich Parteigänger der deutsch-tschechischen Nazi-Sympathisantenpartei des Konrad Henlein und die Tschechen dank ihrer antideutschen Gefühle da-vor gefeit, Vertriebenen aus dem bedrohlichen Nachbarland zur Hilfe kom-men zu wollen; natürlich wird es auch hier Ausnahmen gegeben haben. 1934 fanden beispielsweise zahlreiche aus Österreich flüchtende Sozialdemokraten bei ihren Parteifreunden in Brno (Brünn) zeitweilig Aufnahme, aber zu einer auf Wissenschaftler gerichteten Hilfsmaßnahme reichte die Zahl der poten-ziellen Helfer wohl nicht aus (siehe Tabelle 2).

Tabelle 2: Spenden für akademische Hilfe 1933/4 nach Ländern und Institutionen

Land	Betrag in US \$	Betrag in £
Belgien	11.000	2.300
Dänemark	43.000	8.900
Frankreich	70.000	14.300
Großbritannien	336.000	68.900
Holland	29.000	6.000
Norwegen	20.000	4.000
Polen	1.200	250
Schweden	24.500	5.000
Schweiz	7.000	1.400
U.S.A.	322.000	66.000
Summe aller nationalen Hilfskomitees	863.700	177.050
Rockefeller Foundation		
Notgemeinschaft Deutscher Wissenschaftler im Ausland	340.000 16.000	70.000 3.300
Int. Committee for Assistance of Refugee Professional Workers	11.500	2.300
Summe gespendet von Organisationen	367.500	75.600
Gesamtsumme	1.231.200	252.650

Anmerkung: Diese Liste enthält nicht die Zuwendungen für die New School for Social Research, New York, das Warburg Institute, London und die Hebrew University, Jerusalem und Grants, die einzelnen Wissenschaftler gewährt wurden.

Quelle: Office of the High Commissioner for Refugees (Jewish and others) coming from Germany, A crisis in the university world, London March 1935, p. 8f.

In den Räumen der Royal Society

Wenige Tage nach der Etablierung des Selbstbesteuerungsfonds an der LSE wurde Beveridge dann zu einer der treibenden Kräfte bei der Gründung des Academic Assistance Council (AAC), dessen Ziel es war, wie er in seiner Autobiografie schreibt, »[to support] teachers and investigators of whatever country who, on grounds of religion, political opinion or race, are unable to

carry on their work in their own country«. ³⁷ Es gelang Beveridge innerhalb kurzer Zeit, eine Gruppe sehr prominenter englischer Professoren davon zu überzeugen, einen Aufruf zu unterzeichnen. Der Chemienobelpreisträger und Professor der Cambridge University Lord Ernest Rutherford übernahm nach einigem Zögern die Funktion des Präsidenten. Zu den 43 Mitunterzeichnern des Appells, der am 22. Mai 1933 veröffentlicht wurde, zählten ein weiterer Nobelpreisträger, Archibald V. Hill, ³⁸ der 1922 den Nobelpreis für Medizin und Physiologie erhalten hatte, und der Direktor des British Museum und Sekretär der British Academy, Frederic Kenyon; diese beiden fungierten im AAC dann als Vizepräsidenten. Weitere Unterzeichner waren der Ökonom John Maynard Keynes, der Altphilologe Gilbert Murray und der Historiker George Trevelyan und andere aus dem »donnish dominion« (A. H. Halsey). Die Royal Society stellte dem AAC Räume zur Verfügung.

Innerhalb recht kurzer Zeit gelang es, 13.000 Pfund aufzubringen, wobei der überwiegende Teil von Privatpersonen gespendet wurde. ³⁹ Ungefähr 50 deutsche Wissenschaftler erhielten im ersten Jahr Förderungen in Höhe von 182 Pfund für Alleinstehende und 250 Pfund für Verheiratete. Dieser auf Jahresbasis gewährte Zuschuss entsprach der Hälfte des Jahresgehalts des Generalsekretärs des AAC, ⁴⁰ dessen Gehalt dem eines unverheirateten Londoner University Lecturers entsprach. Das Auswahlkomitee betrachtete nicht nur »persons of established reputation« als förderungswürdig, sondern nahm auch »younger scholars of promise and distinction« in den Kreis der Unterstützungswürdigen auf. ⁴¹

Der Erfolg der Spendenaktionen belegt, dass die Weltwirtschaftskrise die akademische Welt Großbritanniens offenkundig nicht massiv in Mitleidenschaft gezogen hatte. Das war auch der Eindruck, den amerikanische Besucher gewannen: Der New Yorker Mediziner Alfred Cohn, der im Sommer

³⁷ Beveridge, *Power and influence*, p. 236–7.

³⁸ Hills Bedeutung hebt Paul Weindling, »From refugee assistance to freedom of learning: The strategic vision of A. V. Hill, 1933–1964«, in: Marks, Weindling and Wintour, *In defense of learning* nachdrücklich hervor.

³⁹ Academic Assistance Council, *Annual report 1934*, May 1934, p. 3–4.

⁴⁰ Der Generalsekretär des AAC, Walter Adams, erhielt (laut Beveridge, *A defense of free learning*, p. 6) ein Jahresgehalt von 500 Pfund, während dessen Sekretärin Esther Simpson sich erinnert, dass ihr Anfangsgehalt zweieinhalb Pfund die Woche betragen hätte (Simpson, *Refugee scholars*, p. 32). Die geschätzte Gehaltshöhe des lecturers bei Gerhard Hirschfeld, »A high tradition of eagerness ... British non-Jewish organisations in support of refugees«, in: *Second chance: Two centuries of German-speaking Jews in the United Kingdom*, p. 603.

⁴¹ Academic Assistance Council, *Annual report 1934*, p. 4.

1934 England im Auftrag des amerikanischen Emergency Committee in Aid of Displaced German Scholars besuchte, berichtete, dass »no one who had a job lost it«. Ähnlich äußerte sich auch Beveridge.⁴² Über die Zahl der Spender und die Höhe der individuell geleisteten Beträge geben die zeitgenössischen und die historischen Darstellungen keine detaillierte Auskunft. Um sich die Größenordnungen vor Augen zu führen, kann man folgende Rechnung anstellen: Angenommen alle Spender hätten den relativ hohen Satz von drei Prozent, den die höchstverdienende Professorengruppe der LSE als Selbstbesteuerungsquote vereinbart hatte, zur Verfügung gestellt, dann hätte es rund 170 Professoren bedurft, die über ein Einkommen wie Beveridge verfügen hätten müssen, um das gesamte Spendenvolumen des ersten Aufrufs aufzubringen. Wäre dieses nur von den schlechtest bezahlten Lehrenden zur niedrigsten Selbstbesteuerungsquote (von einem Prozent) aufzubringen gewesen, hätte es rund 3.000 Spender bedurft. Da um diese Zeit an Großbritanniens Universitäten rund 3.500 akademische Lehrer aller Ränge tätig waren, hätten sich bei moderatem Spendeverhalten nahezu alle Lehrenden beteiligen müssen. Das ist ebenso unwahrscheinlich wie die gegenteilige Vermutung, dass alle Peers Beveridges die von ihm vorgeschlagene Höhe an Selbstbesteuerung zu akzeptieren bereit waren und über ein Einkommen verfügten, das jenem des damaligen LSE-Direktors entsprach.⁴³

Wo zwischen den beiden Extremen der wahre Wert liegt, wird sich nicht mehr feststellen lassen. Klar ist aber immerhin, dass ein relevanter Anteil britischer Universitätslehrer ihren deutschen Kollegen materiell zur Hilfe zu kommen bereit gewesen sein musste, was angesichts der noch nicht sehr lange zurückliegenden nationalistischen Animositäten, die vor den Akade-

42 Cohn an Murrow, August 7, 1934, EC, box 159, file Academic Assistance Council, NYPL. »The crisis has occupied our minds and darkened our thoughts, as it must darken the thoughts of all who are not frivolous. It has not curtailed or deflected our activities«, sagte Beveridge im Juni 1932 anlässlich seines Jahresberichts als Direktor der LSE (zitiert in: Dahrendorf, *LSE*, p. 169).

43 Die Einkommensdifferenzen des akademischen Personals Großbritanniens waren zu dieser Zeit recht beachtlich: Jemand wie Keynes kam als Hochschullehrer auf ein Jahreseinkommen von rund 2.000 Pfund (was in seinem Fall nur einem Drittel seines Gesamteinkommens entsprach, da er in den 1930er Jahren an den Börsen erfolgreich gewesen war). Die am niedrigsten eingestuft Assistenten bekamen ungefähr 310 Pfund, während Professoren rund 660 Pfund erhielten. Vgl. Johannes Feichtinger, »With a little help from my friends: Die österreichische Wissenschaftsemigration in den dreißiger Jahren«, Phil. Diss., Universität Graz 1999, S. 50, Fn. 2 und die dort zitierte Literatur bzw. Robert J. A. Skidelsky, *John Maynard Keynes: A biography. Vol. 2: The economist as saviour, 1920–1937*, New York: Viking Penguin 1992, p. 524–6.

mikern der beiden Ländern nicht halt gemacht hatten, umso bemerkenswerter ist.⁴⁴

Es blieb nicht bei dieser einmaligen finanziellen Hilfsleistung: Bis Jahresende 1935 wurden in Großbritannien fast 70.000 Pfund (oder der Gegenwert von 28 Jahresgehältern von Beveridge oder 140 Jahresgehältern des Generalsekretärs des AAC, Walter Adams) an Spenden aufgebracht; fast die Hälfte wurde vom AAC beigesteuert, ein Drittel kam aus der Industrie, ein Sechstel vom Jewish Professional Committee und der Rest von lokalen Komitees.⁴⁵

Erst sehr viel später musste das 1936 in Society for the Protection of Science and Learning (SPSL) umbenannte AAC sich an »H. M. Government« um finanzielle Unterstützung wenden. Bis dahin operierte das AAC strikt als eine Institution der »voluntary action«, eine Praxis, der sich Beveridge Zeit seines Lebens verpflichtet fühlte und die der »Vater des britischen Wohlfahrtsstaates« in späteren Jahren eingehend würdigte.⁴⁶ Auf den ersten Blick wirkt dies wie ein Widerspruch, fürchteten liberale Gegner des Wohlfahrtsstaates doch stets, dass dessen Einführung individuelle Verantwortung und Initiative ersticken würde. Beveridge sah das anders und argumentierte für eine Balance zwischen zentralstaatlicher Versorgung und privater Initiative.⁴⁷

Angesichts der breiten Unterstützung, die beide Initiativen Beveridges fanden, scheint mir die in der Literatur ausführlich diskutierte Rücksichtnahme auf antisemitische Stimmungen in England von nachrangiger Bedeutung. Diese führte beispielsweise dazu, dass auf Drängen der Royal Society

44 Vgl. den Hinweis bei Margit Szöllösi-Janze, *Fritz Haber, 1868–1934. Eine Biografie*, München: C.H. Beck 1998, S. 584–5 wonach derselbe Rutherford, der den Vorsitz im AAC zu übernehmen bereit war, wenige Jahre davor dem deutschen Nobelpreisträger Fritz Haber den Handschlag verweigerte.

45 High Commission for Refugees (Jewish and Other) Coming from Germany, *A crisis in the university world*, London: Office of the High Commissioner for Refugees (Jewish and other) Coming from Germany 1935, p. 9. Vgl. auch Tabelle 2.

46 David Zimmerman, »Protests butter no parsnips: Lord Beveridge and the rescue of refugee academics from Europe, 1933–1938«, in: Marks, Weindling and Wintour, *In defense of learning*, pp. 29–43 führt Beveridges Konversion zu einem Verfechter des Sozialstaates auf seine Erfahrungen mit der verweigerten finanziellen Unterstützung der Flüchtlingshilfe durch die Londoner Bankenwelt zurück.

47 William H. Beveridge, *Voluntary action: A report on methods of social advance*, New York: Macmillan 1948 und William H. Beveridge and Alexander F. Wells, *The evidence for voluntary action: Being memoranda by organisations and individuals and other material relevant to voluntary action*, London: Allen & Unwin 1949; vgl. José Harris, *William Beveridge: A biography*, 2nd ed., Oxford: Clarendon Press 1997.

die Zahl der Juden, die den Aufruf unterzeichneten, gering sein und kein Jude eine administrative Funktion übernehmen sollte, obwohl parallel zu Beveridges anfänglichem Bemühen der Professor für Geschichte der Medizin des University Colleges London, Charles Singer, gleichfalls aktiv war. Er verzichtete später darauf, in den Gremien des AAC vertreten zu sein.⁴⁸ Auch verzichtete der Aufruf darauf, ausdrücklich Juden als die ins Auge gefassten Nutznießer zu nennen. Wären die Proponenten oder ihr institutioneller Förderer, die Royal Society, Antisemiten gewesen, hätten sie wohl nicht geholfen. Dass auch generöse englische Gentlemen nicht völlig frei von den heute als Vorurteil erkennbaren Stimmungen ihrer Zeit waren, eignet sich nicht zu ihrer nachträglichen Anprangerung.⁴⁹

Appelle, die sich an ein breiteres Publikum richten, tun gut daran, die Stimmung aufseiten der Adressaten in Rechnung zu stellen.⁵⁰ Derartige Texte rhetorisch stimmig zu formulieren, ist eine notwendige Voraussetzung für den Erfolg. Ein Appell, der den moralischen Ansprüchen des 21. Jahrhunderts genügt, hätte 1933 sein Ziel sicherlich verfehlt. Dabei muss man gar nicht den ethischen Konsequentialismus bemühen, um das Verhalten von Beveridge und Co. zu loben, da ja vor allem anderen festzuhalten bleibt, dass diese überhaupt aktiv wurden, wozu sie keine damalige und wohl auch keine gegenwärtige Moral zu verpflichten in der Lage gewesen wäre.

Selbst wenn man einräumt, dass die angesprochenen Hilfswilligen selbst nicht frei von antijüdischen Ressentiments gewesen sein mögen, verblasst

48 David Zimmerman, »Protests butter No parsnips: Lord Beveridge and the rescue of refugee academics from Europe, 1933–1938«; David Zimmerman, »The Society for the Protection of Science and Learning and the politicization of British science in the 1930s«, *Minerva* 44. 2006 (1) und Geoffrey Cantor, »Presidential address: Charles Singer and the early years of the British Society for the History of Science«, *The British Journal for the History of Science* 30. 1997 (1).

49 Skidelsky, *John Maynard Keynes*, p. 487 diskutiert am Beispiel eines von Keynes im Oktober 1933 im *New Statesman* veröffentlichten Kommentars das Problem der gewandelten Standards der öffentlichen Sprache über Juden und antijüdische Reaktionen und gesteht, dass Keynes »subtle piece of writing makes uncomfortable reading«, weil er darin die Reaktionen der »boys who cannot grow up to adult human nature«, die er als »blond beasts« näher identifiziert, auf die Einsichten der »prophets of the ancient race – Marx, Freud, Einstein« so schildert, dass man der Schilderung das Prädikat einfühlsam verleihen müsste, stünde dem nicht das Wissen um die ganze weitere Geschichte der Judenverfolgung entgegen.

50 Das übersehen all jene, die ihr Urteil nur auf die verbalen Äußerungen stützen, wie z. B. Feichtinger, *Wissenschaft zwischen den Kulturen*, S. 41–47 und S. 52 oder David Zimmerman, »Protests butter No parsnips: Lord Beveridge and the rescue of refugee academics from Europe, 1933–1938«.

dieser Makel angesichts der real geleisteten Hilfe. Hätte der Judenhass in Großbritannien an deutsche oder österreichische Verhältnisse herangereicht, wäre wohl weder das AAC gegründet noch gespendet worden. (Der weiter oben diskutierte österreichische Fall der Nichthilfe spricht hier eine viel klarere Sprache als die nachträgliche Mäkelei derer, die die Gnade ihrer späten Geburt meinen erst verdienen zu müssen.) Mehr noch: Man würde ein recht eintöniges Bild der historischen Realität malen, wenn man sich die Unterzeichner des Aufrufs und die zahllosen Spender als völlig frei von irgendwelchen Ambivalenzen und mentalen Reserven vorzustellen hätte. Eine Hilfe, die jemand gewährt, der davor eigene Zweifel zu überwinden und Einwände beiseite zu schieben hat, handelt moralischer als jener, dem die geleistete Spende so selbstverständlich ist wie die Hilfe für nahe Verwandte. Die Hilfe, die Juden bei jüdischen Komitees, Christen bei denen ihrer Kirchen fanden, beruhten auf einer Solidarität, die Soziologen seit Emile Durkheim als mechanische bezeichnen, die auf der Ähnlichkeit und Austauschbarkeit der miteinander interagierenden Gesellschaftsmitglieder beruht. Die Solidarität, die vom AAC und vergleichbaren Institutionen bei ihren Peers eingefordert wurde, fußt hingegen in Durkheims etwas verdunkelnder Terminologie auf der organischen Solidarität, die dadurch ausgezeichnet ist, dass die Verschiedenartigkeit der miteinander verbundenen Elemente einer Gesellschaft anerkannt und deren funktionale Aufeinanderangewiesenheit hervorgehoben wird. Allerdings existieren keine Hinweise darauf, dass damals durkheimianisch gedacht wurde; vielmehr scheinen die ältere englische Idee der Gildensolidarität, also einer auf Berufen und deren Werthaltungen aufbauenden Solidarmoral, gepaart mit einem Liberalismus, der an den Grenzen der eigenen Nation nicht Halt macht, handlungsleitend gewesen zu sein.

Die Gründung des AAC belegt, dass es nicht genügt, eine Idee zu haben oder zum Spenden bereit zu sein, sondern zumindest drei weitere Bedingungen erfüllt sein müssen, damit wünschenswerte Maßnahmen erfolgreich werden: Personen, die bereit sind, Zeit zu opfern, um auf ihre Peers Einfluss zu nehmen; Institutionen, die gewillt sind, neu entstehende Initiativen zu unterstützen und, im Fall von internationalen Aktivitäten, stabile Netzwerke, auf die mit Erfolg zurückgegriffen werden kann. Während diese Bedingungen in Großbritannien offensichtlich erfüllt wurden, kam es in anderen europäischen Ländern nicht zu vergleichbar erfolgreichen Initiativen.⁵¹

⁵¹ Simpson berichtet von erfolglosen Bemühungen Louis Rapkines 1936 in Paris (Simpson, *Refugee scholars*, p. 85ff.). Zu Rapkines später erfolgreichen Hilfsmaßnahmen, die allerdings ohne organisatorische Hilfe seitens der SPSL realisiert wurden, siehe Diane Dosso,

Ein anderer Blick auf die Erfolge des AAC

Es besteht kein Zweifel, dass dem AAC eine entscheidende Rolle bei der Hilfe für geflüchtete Akademiker zukam. Allerdings erzielte die Organisation ihren Erfolg vor allem damit, Hilfesuchende an andere Stellen zu vermitteln oder in andere Länder weiterzuschicken. Letzteres führte später zu einigen Konflikten mit gleichgesinnten Amerikanern, die sich wenig erfreut darüber zeigten, dass immer mehr Bittsteller bei ihnen vorstellig wurden, denen das AAC – oft als einzige Zuwendung – die Überfahrt in die USA bezahlt hatte. Es tut der Bedeutung der Arbeit des AAC keinen Abbruch, wenn man die für verfolgte Akademiker geleistete Unterstützung ein wenig genauer analysiert. Dabei wird dann nämlich deutlich, dass die im AAC versammelten oder dessen Arbeit unterstützenden Wissenschaftler Präferenzen für bestimmte Wissenschaftsdisziplinen und gewisse Kategorien von Förderungswürdigen besaßen. Das genauer zu analysieren kann dazu beitragen, etwas über das Selbstverständnis damaliger britischer Wissenschaftler herauszufinden. Um das zu zeigen, analysiere ich im Folgenden die Zuwendungen der SPSL an Österreicher, die als Hilfsbedürftige erst zu einem Zeitpunkt vorstellig wurde, als Routinen etabliert waren, man also annehmen darf, dass Entscheidungen kriterien- und nicht personengeleitet getroffen wurden.⁵²

Zwischen August 1937 und September 1941 genehmigte die SPSL 49 hilfesuchenden Österreichern finanzielle Zuschüsse aus einem eigens für sie eingerichteten Fonds.⁵³ Diese Gruppe soll ein wenig genauer betrachtet werden. Warum einige andere Österreicher nicht in dieses Programm aufgenommen wurden, sondern aus anderen Quellen Gelder erhielten, lässt sich nicht mehr feststellen. Jedenfalls war die Zahl der Österreicher, die von der SPSL unterstützt wurden, größer als die in die Analyse einbezogenen 48 Personen. Da nur über diese vergleichbare Daten vorliegen, ist die Beschränkung auf diese Teilgruppe dennoch sinnvoll. Man sollte annehmen dürfen,

»The rescue of French scientists: Respective roles of the Rockefeller Foundation and the biochemist Louis Rapkine (1904–1948)«, in: Gemelli, *The »unacceptables«*.

52 David Zimmerman, »Protests butter no parsnips: Lord Beveridge and the rescue of refugee academics from Europe, 1933–1938«, in: Marks, Weindling and Wintour, *In defense of learning*, p. 33 legt nahe, dass die dort für 1933 beschriebene Regel auch späterhin galt: »Grants were awarded by judging a combination of academic merit and need.«

53 Bei dem in den SPSL Akten als Österreicher geführten E. Findlay-Freundlich handelt es sich vermutlich um den deutschen Astrophysiker Erwin Finlay-Freundlich, der 1933 in die Türkei emigrierte, später kurze Zeit an der Deutschen Universität in Prag lehrte und 1939 nach Großbritannien flüchtete. Er wird im Folgenden nicht berücksichtigt.